

Kurzfassung

Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie das Projekt „kija on tour“ mit seinen Ergebnissen im Pinzgau nachhaltig im Kontext der Jugendberatung genutzt werden kann und was in der Region in der Jugendberatung nötig ist.

Es wird eine Sekundäranalyse einer Fragebogenauswertung vorgenommen. Ergebnisse der 508 Fragebögen sind u.a., dass Jugendzentren etablierte Anlaufstellen darstellen, die ausgebaut werden sollten. Es mangelt vor allem an sozialen Räumen für Jugendliche.

Gestützt auf diese quantitativen Daten, wird ein leitfadengestütztes Einzelinterview mit einer Expertin geführt. Ergebnisse sind u.a., dass es an Räumen und Plätzen für die Zielgruppe fehlt. Schlecht ausgebaute Infrastruktur und Freizeitangebote werden zudem als Probleme angeführt.

Als weiteres qualitatives Forschungsinstrument wird eine leitfadengestützte Gruppendiskussion mit zehn VertreterInnen der Jugendarbeit im Pinzgau geführt. Ergebnisse sind u.a., dass es einen Ausbau der Jugendzentren sowie von Streetwork geben sollte. Vorrangig vor mobiler Beratung stehen im Pinzgau Diskurse um Schulsozialarbeit und Räume für Jugendliche.

Einige der Ergebnisse können als Empfehlungen für nachhaltige Jugendberatung im Pinzgau gegeben werden. So scheint es nachhaltig, bewährte Anlaufstellen, die bereits niederschwellig arbeiten, auszubauen. Offen bleibt jedoch das Problem der fehlenden Beratung in peripheren Regionen. Dort wäre ein mobiles Beratungsangebot sinnvoll und wichtig. Der mobile Ansatz von „kija on tour“ könnte genutzt werden und nachhaltig wirken.

Abstract

This bachelor thesis concerns with the question how the project “kija on tour” with its results in the region Pinzgau, can be used sustainably in the context of youth counseling and what is necessary in the region in youth counseling.

There will be presented a secondary analysis of a study of a questionnaire. Results of the 508 questionnaires are, in example, that youth centers are established contact-points that should be enlarged. Mainly, there is missing social space for young people.

Based on this quantitative information, there is directed a single-interview with an expert, based on a guideline. Results are, in example, that space and place for the target group is missing. Badly developed infrastructure and offers for leisure time, are headed as problems.

As another qualitative instrument of research there is directed a group discussion with ten representatives of youth work in the region Pinzgau, based on a guideline. Results are, in example, that there should be a enlarging of the youth centers and outreach work. Prior-ranking before mobile counseling, discourses of social work in schools and space for youths in the region are more important.

Some of the results can be given as recommendations for sustainable youth counseling in the region Pinzgau. So it seems sustainable, that successful contact-points that are working on low-threshold offers are enlarged. Still open is the problem of the missing counseling institutions in peripheral regions. There, a mobile counseling offer would be reasonable and important. The mobile approach of “kija on tour” could be used and have a sustainable effect.

Mobile Jugendberatung. Empfehlungen zur nachhaltigen
Jugendberatung im ländlichen Raum.

Bachelorarbeit

Zur Erlangung des Akademischen Grades

„Bachelor of Arts in Social Sciences“

Fachhochschul- Studiengang **“Soziale Arbeit”**

Management Center Innsbruck

BegutachterIn

Mag.^a DSA Myriam Antinori

Verfasser/Verfasserin

Olivia Stoll

0710488051

14.05.2010

I. INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG UND FORSCHUNGSFRAGE.....	1
2	METHODISCHE VORGEHENSWEISE.....	2
2.1	TEILNEHMERINNEN UND BEFRAGTE PERSONEN.....	2
2.2	MESSINSTRUMENT FRAGEBOGEN (SEKUNDÄRANALYSE) UND ERGEBNISSE DER QUANTITATIVEN UNTERSUCHUNG	6
2.3	MESSINSTRUMENT LEITFADENGESTÜTZTES EINZELINTERVIEW (PRIMÄRANALYSE) UND ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG 1	10
2.4	MESSINSTRUMENT LEITFADENGESTÜTZTE GRUPPENDISKUSSION (PRIMÄRANALYSE) UND ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG 2.....	13
2.5	UNTERSUCHUNG DER ERGEBNISSE AUF DEN ASPEKT DER NACHHALTIGKEIT.....	18
3	DISKUSSION DER ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN (FÜR MOBILE NACHHALTIGE JUGENDBERATUNG IM PINZGAU).....	23
4	ZUSAMMENFASSUNG	26
5	LITERATURVERZEICHNIS	28
6	ANHANG.....	30

II. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Für Anlaufstellen relevante Probleme (eigene Grafik, Daten vgl. Scherer, Christina 2009)	8
---	---

1 Einleitung und Forschungsfrage

In der Bachelorarbeit 1 konnten folgende Erkenntnisse gewonnen werden: Projekte an sich können nicht nachhaltig sein, da ihr Anfang und Ende von Beginn an festgelegt ist. Dennoch können sie nachhaltig wirken, indem die Grundsatzidee weiterentwickelt und verwendet wird, sodass sie längerfristig wirken kann. Mobile Jugendberatung innerhalb des Projekts „kija on tour“ kann also nachhaltig wirken, wenn sie weitergeführt wird und nicht mit dem Abschluss des Projekts endet. Hier knüpfte ich an die dritte Hypothese, die am Ende der Bachelorarbeit 1 eingebracht wurde, an: Es gibt Möglichkeiten, die Jugendberatung im Pinzgau nachhaltig zu gestalten. Diese Möglichkeiten stehen neben der Frage, was im Sektor Jugendberatung im Pinzgau verändert werden könnte, im Zentrum dieser Arbeit. Zunächst wird die methodische Vorgehensweise zur Datenerhebung erläutert. Für die Untersuchungen wurden neben einem problemzentrierten Leitfadeninterview mit einer Expertin aus dem Jugend- und Familienbereich der Region Pinzgau eine Gruppendiskussion mit verschiedenen VertreterInnen der direkten Jugendarbeit in der Region organisiert und durchgeführt. Für weitere Erkenntnisse aus dem Modellprojekt „kija on tour“ der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg wurde eine Sekundäranalyse vorgenommen, um evtl. bisher unbekannte Zusammenhänge sichtbar zu machen. Die Ergebnisse der Untersuchungen werden vorgestellt und in den Zusammenhang mit dem Aspekt der Nachhaltigkeit gesetzt. Es wird erörtert, ob und welche Ideen es zur Gestaltung nachhaltiger Jugendberatung im Pinzgau gibt. Welche TeilnehmerInnen in den Untersuchungen beteiligt waren, wie sie ausgewählt wurden und in welchen Settings geforscht wurde, wird ebenso präsentiert. Zu Ende der Arbeit werden die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert- welche neuen Erkenntnisse zur mobilen Jugendberatung im Pinzgau konnten gewonnen werden? Welche konkreten Empfehlungen lassen sich ableiten? Welches Konzept bezüglich der Beratung von Jugendlichen könnte im Pinzgau erfolgreich sein? Diese zweite Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem empirischen Teil, es werden sozialwissenschaftliche Daten erhoben und bereits bestehende Daten analysiert. Welche Methoden dafür verwendet werden, soll im Folgenden behandelt werden.

2 Methodische Vorgehensweise

Wichtig für die Erhebung sozialwissenschaftlichen Materials ist stets die Wahl der Untersuchungsdesigns, die sich eignen und verwendet werden. Im bestehenden Thema „Mobile Jugendberatung“ bot sich zunächst der bereits bestehende Fragebogen zur Verwendung an, der von der KJG Salzburg erstellt und ausgewertet wurde. Um die Daten dieses quantitativen Sozialforschungsinstruments weiter zu nutzen und hierbei nicht nur bereits bestehende Ergebnisse zu wiederholen, bot sich eine Sekundäranalyse an; eine Analyse des Datenmaterials aus bisher unbekanntem Sichtweisen. Um der Frage auf den Grund zu gehen, was tatsächlich im Pinzgau an Beratungsangeboten für Jugendliche vorhanden ist und benötigt wird, scheinen qualitative Forschungsmethoden ideal, um verbale Daten zu erheben. Um sich einen ersten Überblick über bestehende Beratungsstellen für die Zielgruppe zu verschaffen, wurde eine mündliche Befragung in Form eines leitfadengestützten Interviews mit einer einzelnen, selbst gewählten Person, durchgeführt. Um konkrete Empfehlungen zu Jugendberatung im ländlichen Raum zu erhalten, sollten zunächst mehrere Einzelinterviews geführt werden, was jedoch aufgrund des zu hohen Gesamtaufwands verworfen wurde. An Stelle der Interviews wurde ein eher selten verwendetes Instrument der qualitativen Forschung gewählt; die Gruppendiskussion. Durch die gemeinsame Auseinandersetzung zu einem vorgegebenen Thema sowie die Interaktion zwischen den TeilnehmerInnen, lassen sich vielfach Erkenntnisse gewinnen. „Viele Meinungen und Einstellungen (...) sind so stark an soziale Zusammenhänge gebunden, dass sie am besten in sozialen Situationen- also in der Gruppe- erhoben werden können“ (Mayring, Philipp 2002, S.76ff).

2.1 TeilnehmerInnen und befragte Personen

Für empirische Sozialforschung stets wichtig sind die TeilnehmerInnen der Untersuchungen, der Zugang und Kontakt zu diesen sowie die Settings, in denen Forschung stattfindet. Die befragten Personen wurden im Einzelinterview sowie auch in der Gruppendiskussion, was beides in den Bereich der Primärforschung anzusiedeln ist, selbst ausgewählt. Im Bereich der Sekundäranalyse, die an den Ergebnissen eines

Fragebogen vorgenommen wurde, konnten die teilnehmenden Personen nicht selbst ausgewählt werden. Der Fragebogen wurde im Rahmen des Projekts „kija on tour“ der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg von März bis Juni 2009 ausgegeben und von unbekanntem Kindern und Jugendlichen freiwillig ausgefüllt.

Wird letztere Gruppe betrachtet, so handelt es sich bei den 508 TeilnehmerInnen der Fragebogenuntersuchung um 277 weibliche sowie 231 männliche Personen, die der Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen angehören. Die TeilnehmerInnen stammen aus verschiedenen Gemeinden des Pinzgaus und besuchten zwischen dem 02.03.2009 und dem 24.06.2009 den kija-Bus, wo Fragebögen auslagen. Einige wurden gebeten, evtl. einen Fragebogen für die kija Salzburg auszufüllen, andere füllten in eigener Initiative einen Bogen aus. Der Kontakt zu einer an der Untersuchung teilnehmenden Person wird ausschließlich mit einem Busbesuch hergestellt. Personen, die nicht den Bus besuchen, haben keinerlei Möglichkeit, einen Fragebogen auszufüllen. Der Kontakt ist niederschwellig und basiert auf den Grundsätzen Freiwilligkeit, Vertraulichkeit sowie Partizipation, die Grundsätze in der Arbeit der Kinder- und Jugendanwaltschaften darstellen (vgl. Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreich 2009). Das Setting ist ein sehr offenes; in angenehmer, kind- bzw. jugendgerechter Atmosphäre, die dazu einlädt, die eigene Meinung nach außen hin zu bekunden und sich zu beteiligen. Der Fragebogen selbst wurde mit Papier und Stift bearbeitet und ist anonym gestaltet.

Für die Sekundäranalyse wurde die von der kija Salzburg durchgeführte Auswertung der Fragebögen im Pinzgau als Basis verwendet. Die Auswertung wurde auf Anfrage per Excel-Datei für eine weitere Verwertung zur Verfügung gestellt.

Bei der Teilnehmerin des leitfadengestützten Einzelinterviews zum Thema Jugend und Beratung im Pinzgau handelt es sich um Christine Schläffer, Mitarbeiterin und Leiterin der Einrichtung „Forum Familie Pinzgau“ in Niedernsill. Die 46-Jährige kaufmännische Angestellte wurde als „Expertin“ für Familien- und Jugendarbeit im Pinzgau ausgewählt. Sie hat einige nützliche Broschüren und Flyer zum Thema Jugendberatung mit erstellt und ist auch immer wieder mit Jugendlichen in ihrer Anlaufstelle in Kontakt. Gerade während des Projekts „kija on tour“ arbeitete sie des Öfteren mit der kija Salzburg zusammen, wo sie als kompetente Ansprechpartnerin sowie Multiplikatorin im Pinzgau galt. Durch diesen bereits bestehenden Kontakt, wurde sie gefragt, ob sie bereit wäre, als Expertin an einem Interview zum Thema Jugendberatung im Pinzgau teilzunehmen. Der Erstkontakt erfolgte per Mail. Zunächst wäre ein persönliches Interview, „Face-to-Face“ (Kaya, Maria 2006, S.58), geplant

gewesen, was jedoch zur Kosten- und Zeitersparnis nach mehrmaliger Rücksprache per Telefon und Mail als leitfadengestütztes Telefoninterview am 29.10.2009 durchgeführt wurde. Das Setting war also ein telefonisches, ohne Blickkontakt. Im Interview mit der Expertin herrschte eine eher sachliche Atmosphäre, ähnlich einem Fachgespräch, jedoch war die Interviewpartnerin ebenso zu ausführlicheren Antworten bereit. Das Interview dauerte ca. 20 Minuten und wurde auf Tonband aufgezeichnet sowie wörtlich transkribiert. Notizen wurden keine vorgenommen, um sich vollkommen auf die Gesprächspartnerin und ihre Art der Aussagen zu konzentrieren.

Bei den TeilnehmerInnen der leitfadengestützten Gruppendiskussion zum Thema „Mobile Jugendberatung im Pinzgau- Empfehlungen zur nachhaltigen Jugendberatung im ländlichen Raum“ handelt es sich um verschiedene VertreterInnen der Jugendarbeit im Pinzgau. So nahmen die Eingeladenen Johanna Harms (Akzente Pinzgau/First Love Ambulanz Pinzgau), Andrea Holz-Dahrenstaedt (kija Salzburg), Elke Nindl (JUZ Saalfelden/kija Salzburg), Gertraud Prosegger (Kirchliche Jugendarbeit Pinzgau), Kathrin Voglreiter (Streetwork Pinzgau), Sascha Zink (Streetwork Pinzgau) sowie Tina Widmann (MentorInnenprojekt „Mut machen“ Pinzgau) an der Diskussionsrunde teil. Zusätzlich nahmen Moritz Kronberger (kija Salzburg), Julia Künast (kija Salzburg) sowie Paul Widmann (Direktion Volksschule Piesendorf) teil, die eingeladenen Personen begleiteten. Die Größe der Gruppe betrug zehn Personen, was im Rahmen der für eine Diskussion geeigneten Größe von 5-15 Personen liegt (vgl. Mayring, Philipp 2002, S. 77). Die Zusammenstellung der Diskussionsgruppe war neu; zwar kennen sich die TeilnehmerInnen weitestgehend, jedoch hatte noch nie eine gemeinsame Diskussion mit allen Beteiligten vorher stattgefunden. Bevor die teilnehmenden Personen kontaktiert wurden, wurde ein Raum organisiert. Hier wurde ein durch die kija bereits bestehender Kontakt genutzt. Elke Nindl, Mitarbeiterin des JUZ Saalfelden und der kija Salzburg stellte auf Anfrage einen Raum zur Verfügung. Der Zugang zu den Teilnehmenden erfolgte auch hier per Mail; die Beteiligten erhielten am 16.12.2009 eine Einladung zur Diskussion am 08.01.2010. Die Anmeldung sollte bis spätestens 04.01.2010 erfolgen. Die Auswahl der einzuladenden Personen wurde selbst im eigenen Ermessen vorgenommen. So wurden per Mail angeschrieben:

- alle im Pinzgau bestehenden Jugendzentren, Jugendtreffs sowie Jugendräume
- Jugendwohlfahrt Zell am See (inkl. Leitung)
- Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg
- Streetwork Pinzgau

- Akzente Pinzgau
- Kirchliche Jugendarbeit Pinzgau
- Forum Familie Pinzgau
- BeratungslehrerInnen Pinzgau
- MentorInnenprojekt „Mut machen“ Pinzgau-Tina Widmann.

Es erfolgten Zu- bzw. Absagen per Mail. Der nächste Kontakt mit den angeschriebenen Personen erfolgte erst am 08.01.2010, 17.30 Uhr, vor Ort, in Saalfelden, wo ein Raum des Kinder- und Jugendzentrums zur Verfügung gestellt wurde. In diesem wurde eine entspannte Ausgangssituation vorgefunden; das Setting bestand aus gemütlichen Möbeln um einen Tisch herum. Zudem wurde ein Flipchartständer genutzt, an dem das Programm sowie die einzelnen Fragen der Diskussion angeheftet wurden. Für die TeilnehmerInnen wurden Tischkärtchen mit dem Namen der Einrichtung sowie Handouts mit den fünf Diskussionsfragen vorbereitet. Die Diskussion, in der nacheinander die fünf Leitfragen gestellt und anschließend diskutiert wurden, dauerte ca. 82 Minuten und wurde auf Tonband aufgezeichnet. Die Daten wurden mittels wörtlicher Transkription ausgewertet. Außerdem wurden Notizen für den Verlauf der Untersuchung sowie für ein Protokoll erstellt. Das Protokoll wurde innerhalb einer Woche an die teilnehmenden Personen übermittelt.

Der im Pinzgau ausgegebene Fragebogen der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg und dessen Auswertung, die Leitfäden zu Einzelinterview und Gruppendiskussion als auch die Transkriptionen dieser beiden Instrumente sind im Anhang zu finden.

Die angeführte Mischform aus quantitativen sowie qualitativen Forschungsinstrumenten bildet eine umfassende Basis, um das gewählte Thema intensiv zu bearbeiten, sodass am Ende Ergebnisse sichtbar werden. Wie die aufgezählten Instrumente eingesetzt wurden, wird im Folgenden beschrieben.

2.2 Messinstrument Fragebogen (Sekundäranalyse) und Ergebnisse der quantitativen Untersuchung

Ein Instrument der Kategorie Sekundärforschung ist die Sekundäranalyse. In dieser geht es darum, „auf bereits bestehende Daten, die schon zu anderen Forschungszwecken erhoben wurden“ (Kaya, Maria 2006, S.55), zu nutzen. Eine Sekundäranalyse wird also an bereits bestehenden Daten vorgenommen, wird analysiert und in einen neuen Kontext gesetzt. Vorteile der Methode der Sekundäranalyse sind vor allem Kosten- und Zeitersparnis sowie das Betrachten von Daten unter neuen Gesichtspunkten. Im Fall dieser Arbeit stellt ein Fragebogen, der vor allem an der Meinung der Zielgruppe Kinder und Jugendliche interessiert ist, die Grundlage für die Sekundäranalyse dar. Es handelt sich um Material einer sozialwissenschaftlichen Erhebung. Ein „Fragebogen stellt das Instrument für eine standardisierte Befragung dar“ (ebd., S.57).

Der mehrseitige Fragebogen im konkreten Fall wurde von der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg entworfen und im Rahmen des Projekts „kija on tour“ in allen Regionen des Salzburger Landes gleich verwendet. Er wurde direkt vor Ort, im Beratungs- und Informationsbus ausgelegt und konnte freiwillig schriftlich ausgefüllt und anschließend abgegeben werden. Vorteil bei der Methode, einen Bogen vor Ort auszufüllen, ist die Rücklaufquote. Nahezu alle Fragebögen, die ausgefüllt werden, werden auch abgegeben. Es müssen keine Bögen verschickt werden, auf die gewartet werden muss. Das Ausfüllen des Fragebogens findet in einem geschützten Raum, dem Bus der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg statt, in welchem stets professionelle MitarbeiterInnen anwesend sind. Es ist genug Zeit, an der Befragung teilzunehmen. Ebenso kann sich die teilnehmende Person auch für ein Abbrechen der Befragung sowie gegen die Abgabe eines Bogens entscheiden.

Die ausgefüllten Fragebögen werden nach Gemeinden geordnet, sodass eine ortsspezifische Auswertung möglich ist. Statistisch ausgewertet werden die Bögen von einer Mitarbeiterin der kija Salzburg.

Im Pinzgau konnten 508 Fragebögen für die Auswertung verwendet werden. 277 der teilnehmenden Personen waren weiblich, 231 männlich (vgl. Scherer, Christina 2009). Der Zeitraum der Untersuchung betrug knapp vier Monate, die Bögen wurden vom 02.03.2009 bis 24.06.2009 im kija-Bus aufgelegt. Die Ergebnisse der Untersuchung,

die 16 Fragen umfasst, sind im Pinzgau nach 28 Gemeinden aufgeschlüsselt (ebd.). Fragen, die in unserer Sekundäranalyse interessieren, sind:

- Bei wem würdest du, wenn du Probleme hast, am ehesten Hilfe suchen/ um Rat fragen?
- Hast du in deinem Bezirk eine Anlaufstelle, an die du dich wenden würdest?
- Bei welchen Problemen würdest du dich am ehesten an eine Beratungsstelle wenden?
- Würdest du dir eine spezielle Anlaufstelle wünschen, die im Bezirk fehlt?

(Leiblfinger-Prömer, Barbara; Scherer, Christina 2009).

Zudem interessant sind die ortsspezifischen Nennungen zum Thema „Beratungsstelle“ sowie die Nennungen, die in die Kategorie „Raum für Jugendliche“ passen.

Wird die erste Frage betrachtet, bei wem die Zielgruppe Rat bei Problemen suchen würde und das Ergebnis der Nennung „Beratungsstelle“ fokussiert, so ergibt sich ein Prozentanteil von 11,04% (vgl. Ausführungen BA1, S. 30), was die „Beratungsstelle“ an vierte Stelle verweist; häufigste Nennung sind „Freunde“ (ebd.). Bei näherer Betrachtung ergibt sich eine Übereinstimmung einiger Orte mit den niedrigsten Werten bei „Beratungsstelle“ und dem Wunsch nach einer Anlaufstelle in den ortsspezifischen Angaben im letzten Teil des Fragebogens. Diese Orte sind Taxenbach, Maishofen, Krimml/Wald und Saalfelden (vgl. Scherer, Christina 2009). Nachzuvollziehen sind diese Nennungen bei ersten Dreien, wo es keine entsprechenden Einrichtungen in den Gemeinden gibt und der Wunsch danach logische Konsequenz wäre. Saalfelden jedoch ist eine Ausnahme, hier existieren einige Anlaufstellen, u.a. auch allgemeiner Art wie Streetwork Pinzgau oder betreute Jugendzentren. Dieser Sachverhalt lässt sich evtl. mit dem Wunsch „gutes Beratungsangebot“ erklären, der in den individuellen Nennungen der Gemeinde Saalfelden in den Fragebögen zu finden ist. Ein „gutes“ Beratungsangebot kann vieles bedeuten: übersichtlich, allgemein, umfassend, zugänglich, niederschwellig, usw. Letzteres könnte im Rahmen von „kija on tour“ gemeint sein, wo die Fragebögen im Bus, der einen niederschweligen Zugang symbolisiert, ausgefüllt wurden. Niederschwellige Angebote fehlen im Pinzgau, ebenso in Saalfelden.

Wird auf die zweite Frage eingegangen, ob es eine Anlaufstelle gibt, an die sich die Zielgruppe vertrauensvoll wenden würde, so zeigt sich ein zustimmender Anteil von

34,49%, ein ablehnender Anteil von 65,51% (vgl. Scherer, Christina 2009). Der höchste Wert für „ja“ liegt in größeren Orten wie Saalfelden, Kaprun und Zell am See, wo einige Beratungseinrichtungen angesiedelt sind. Die niedrigsten Werte liegen in Orten wie Wald/Krimml, Unken und Uttendorf, wo es keinerlei Einrichtungen gibt. Interessanterweise sind die höchsten Werte zu „nein“ ebenfalls wieder in Kaprun und Saalfelden anzutreffen, jedoch ebenso in Unken. Die Frage, warum Kaprun und Saalfelden wieder aufscheinen, lässt sich, v.a. bei Saalfelden, evtl. wie folgt erklären: das Angebot ist zu breitgefächert, es fehlt an einer allgemeinen Anlaufstelle mit niederschwelligem Zugang.

Bei welchen Themen eine Anlaufstelle besucht werden würde, wird hier deutlich:

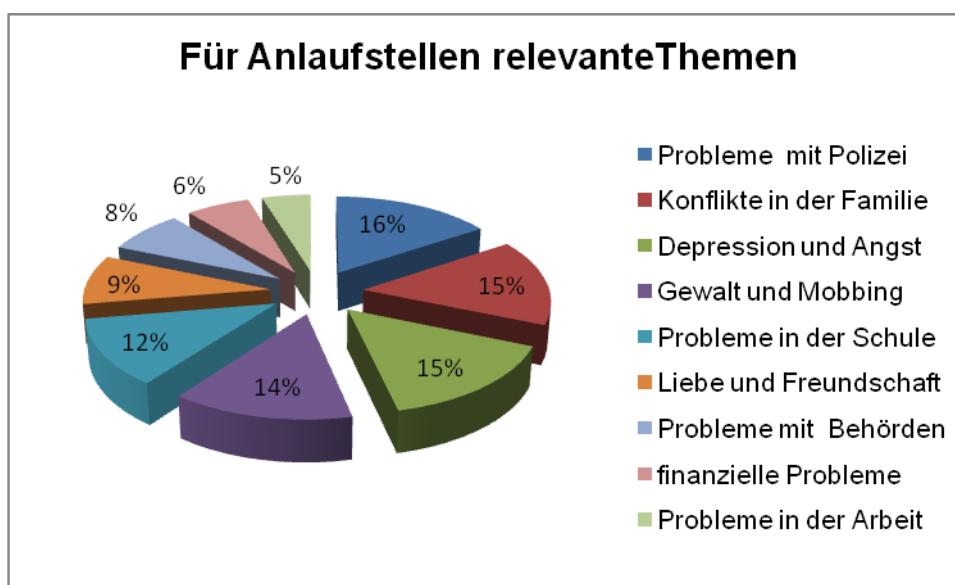


Abb. 1: Für Anlaufstellen relevante Probleme (eigene Grafik, Daten vgl. Scherer, Christina 2009)

Auf die Frage, ob und welche Anlaufstelle es im Bezirk geben sollte, antworten 47,01% der Befragten „prinzipiell ja“, 37,61% geben „Kija“ an. Weitere häufige Nennungen sind „JUZ“ und „etwas für Kinder und Jugendliche“. In dieser Auswertung wird deutlich, dass sich knapp die Hälfte der Befragten für eine Anlaufstelle aussprechen. Interessant ist, dass in Zell am See, wo es die höchste Dichte an Beratungsstellen für Jugendliche gibt, die Angaben von „prinzipiell ja“ am höchsten sind. Die vielen Stellen reichen also dennoch nicht aus, um die Bedürfnisse der jungen Menschen zu befriedigen. Dass die kija die zweithäufigste Nennung darstellt, ist sicher ein Folgeeffekt des Projekts „kija on tour“, welches von den Jugendlichen gut angenommen wurde. Es wurden Erwartungen sowie das Bedürfnis nach Beratung geweckt und punktuell auch erfüllt bzw. befriedigt. Jedoch ist der Wunsch danach groß, was die Nennung erklärt. Die Nennung „JUZ“

könnte ein Zeichen dafür sein, dass sich die betreuten Jugendzentren, von denen es drei im Pinzgau gibt, bereits als Anlaufstellen bei Problemen etabliert haben. Dieser Aspekt wird auch später, in den Ausführungen der Gruppendiskussion bestätigt werden. Eine weitere aufschlussreiche Nennung stellt „etwas für Kinder und Jugendliche“ dar, da hier deutlich wird, dass die Zielgruppe oft gar nicht weiß, was ihnen genau fehlt. Gerade in ländlichen Regionen stellt das fehlende Informationsangebot ein großes Problem dar.

Eine weitere Schwierigkeit zeigt sich in entsprechenden Gebieten im Mangel an Raum für Jugendliche, so auch im Pinzgau. Im Fragebogen der kija konnten bei den ortsspezifischen Anregungen und Wünschen 27 Nennungen gefunden werden, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Leider wird in der Auswertung des Fragebogens nicht deutlich, welche Nennungen von männlichen und von weiblichen Jugendlichen stammen. Skaterparks führen die Wunschliste an. Aber auch andere Sport- und Freizeitstätten wie Volleyballplatz, Fußballhalle, Funpark, Downhillpark und Crosstrail stehen hoch im Kurs. Weitere Wünsche stellen Aufenthaltsorte dar, an denen sich Jugendliche treffen könnten. Jugendzentren stehen hier an der Spitze, aber auch Lokale und Cafés für Jugendliche sowie Spielplätze. Diese Auswertung deutet evtl. darauf hin, dass es im Pinzgau viele sportbegeisterte junge Menschen gibt, die mehr Raum für ihre Aktivitäten brauchen. Dieses Wissen könnte eine Ressource für die Jugendarbeit im Pinzgau sein. Denkbar wäre beispielsweise ein erlebnispädagogischer Ansatz mit PädagogInnen sowie SozialarbeiterInnen, die in Sportstätten eingesetzt werden könnten, um dort an Jugendliche mit ihren Themen und Problemen anzuknüpfen. Vorstellbar wäre ein beratender Ansatz auch bei den Skaterparks, die sich sehr viele der Jugendlichen wünschen. Der Bau dieser Stätten ist also ein wesentlicher erster Schritt. Ebenso wichtig sind weitere Jugendzentren. Wie bereits erwähnt, sind nur in drei Orten des Pinzgaus betreute Jugendzentren vorhanden. Die weiteren vorhandenen Jugendräume sowie Jugendtreffs werden nicht von ausgebildetem Personal betreut und zum Teil von Jugendlichen selbstverwaltet. Diese Selbstverwaltung der Jugendräume ist auf dem Land sehr verbreitet und üblich. Allerdings auch immer wieder mit Schwierigkeiten verbunden, da stets feste Personen die „Verantwortung“ übernehmen, jedoch bei Problemen wie Zerstörungen usw. überfordert sind. Nicht selten werden Jugendräume bei wiederholten Konflikten von den Gemeinden geschlossen. Jugendlichen wird so ihr häufig einziger Treffpunkt und somit Raum im Dorf genommen. Betreute Kinder- und Jugendzentren wie das der Kinderfreunde Saalfelden, wo mehrere MitarbeiterInnen in Voll- und Teilzeit angestellt sind, stellen ein Beispiel dafür dar, wie es funktionieren sollte und durchaus kann.

2.3 Messinstrument leitfadengestütztes Einzelinterview (Primäranalyse) und Ergebnisse der qualitativen Untersuchung 1

Um einen Eindruck davon zu bekommen, wie die soziale Beratungslandschaft für Jugendliche im Pinzgau beschaffen ist oder sein sollte, wurde ein Einzelinterview mit einer Expertin der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit geführt. Nach Mayring kann ein solches Einzelinterview auch als „problemzentriertes Interview“ (Mayring, Philipp 2002, S. 67) benannt werden. Im Interview wurde ein Leitfaden zu Hilfe genommen, der vorher mit Leitfadenfragen bestückt wurde. So kann der/die InterviewerIn immer wieder auf eine bestimmte Problemstellung zurückkommen, während der/die Befragte relativ frei und ausführlich die Fragen beantworten kann (vgl. ebd.). Das Interview wurde mittels eines Aufnahmegerätes aufgezeichnet und wörtlich transkribiert. Mayring definiert eine Transkription wie folgt: „wenn gesprochene Sprache (...) in eine schriftliche Fassung gebracht wird“ (Mayring, Philipp 2002, S.89). Mittels eines transkribierten Interviews kann präzise an den Inhalten und deren Interpretation gearbeitet werden.

Im Interview mit Christine Schläffer, die bei „Forum Familie Pinzgau“ arbeitet und einige Ratgeber zu Beratungsstellen im Pinzgau, u.a. für Jugendliche erarbeitet hat, wurden folgende Fragen gestellt:

- Welche Themen und Probleme beschäftigen Jugendliche im Pinzgau Ihrer Meinung nach?
- Gibt es in Ihrer Nähe allgemeine Anlaufstellen oder professionelle HelferInnen, an die sich Jugendliche mit Problemen und Fragen wenden könnten? Wenn ja, welche Angebote kennen Sie?
- Beschreiben Sie bitte kurz das Projekt „kija on tour“ aus Ihrer Sicht. Wie haben Sie das Projekt wahrgenommen?
- Wie würden Sie das Projekt im Sinne der Nachhaltigkeit beurteilen?
- Wäre eine feste Installierung von Jugendberatung im Sinne des Projekts im Pinzgau sinnvoll?
- Haben Sie konkrete Ideen zur Verwirklichung? Wer könnte z.B. langfristig allgemeine Jugendberatung anbieten?

- Wie alt sind sie?
- Welchen Beruf haben Sie?

Der Befragten zufolge melden sich bei „Forum Familie Pinzgau“ nicht allzu viele Jugendliche, was ihrer Meinung nach an der Struktur der Einrichtung liegt. Jugendliche wenden sich eher an Einrichtungen wie „Rat auf Draht“ oder die Jugendzentren (vgl. Transkription Einzelinterview, Z. 6-10). Was Jugendliche beschäftigt, ist u.a. der Jugendschutz, der in der Öffentlichkeit gewahrt werden sollte; zum Beispiel beim Thema Alkoholausschank (vgl. Z.14 ff.). Mobilität wird als weiteres Hauptproblem genannt. Bei Angeboten wie dem „Nightliner“, einem Nachtbus, fehlt die Flächendeckung; Täler und andere periphere Regionen sind nach wie vor vom Angebot ausgeschlossen (vgl. Z.29-33). Des Weiteren beschäftigt die jungen PinzgauerInnen die Freizeitgestaltung. Ein Beispiel ist der Wunsch nach einem Event-Kino zu erschwinglichen Preisen, ähnlich des „Diesel-Kinos“ im Pongau (vgl. Z.38-44). Erste Liebe, Partnerschaft und Sexualität sind ebenso Themen, wo immer wieder dringend Informationen benötigt werden (vgl. Z.47-51). Ein wichtiges Anliegen ist das Schaffen von Räumen, Plätzen sowie Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche. Gerade im Winter ist das ein großes Problem, jedoch scheitern Jugendräume und Jugendzentren am fehlenden Budget in den Gemeinden (vgl. Z. 52-62). Werden diese Aussagen der Befragten betrachtet, so lassen sich die klassischen Themen und Probleme von Jugendlichen auf dem Land wiedererkennen (vgl. Ausführungen Bachelorarbeit 1, S.4), welche fehlende Mobilität, mangelnde Freizeitangebote sowie fehlender Raum für Jugendliche sind.

Beratungseinrichtungen für Jugendliche, die genannt werden, sind Akzente Pinzgau, die VertrauenslehrerInnen, die „First Love Ambulanz“, „Rat auf Draht“ (telefonisch), „Call and M@il“ (telefonisch, internetgestützt), die betreuten Jugendzentren, die Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg (telefonisch und bei Bedarf), die Kinderseelenhilfe, Streetwork Pinzgau, Drogenberatung, Beratungsstelle für Essstörungen, Beratung bei ungewollter Schwangerschaft sowie die Schuldnerberatung (vgl. Z.71 ff.). Hier lässt sich deutlich erkennen, dass die Mehrzahl der genannten Einrichtungen auf vorab definierte Probleme spezialisiert ist, was ein Problem darstellt (vgl. Ausführungen Bachelorarbeit 1, S.6). Allgemein und vor Ort arbeiten lediglich Streetwork Pinzgau, die es jedoch nur in fünf von 28 Gemeinden gibt, die Jugendzentren, von denen nur drei von Fachpersonal betreut sind, die VertrauenslehrerInnen sowie vereinzelt die kija Salzburg. Hier lässt sich ein deutliches Defizit erkennen. Auch werden von der Befragten für Jugendliche eher ungeeignete

Angebote genannt. Ungeeignet ist das der VertrauenslehrerInnen, da diese im direkten Bezug zur Institution Schule stehen sowie das der Kinderseelenhilfe, da dieses Angebot eher von Eltern mit ihren Kindern genutzt wird.

In Bezug auf das Modellprojekt „kija on tour“ wird genannt, dass die Kinder- und Jugendanwaltschaft mit ihrem Angebot als sehr präsent wahrgenommen wurde. Die Angebote v.a. an Jugendliche, aber auch an Kinder und PädagogInnen wurden als sehr umfassend und hilfreich empfunden. Die kija ist mehr in Erscheinung getreten und bekannter geworden. Der Bus als Beratungsstelle wurde als sehr geeignet und niederschwellig empfunden, besser als eine eventuelle feste Institution der kija Salzburg im Pinzgau (vgl. Z.100-110). Auf die Nachhaltigkeit hin beurteilt die Befragte das Projekt als nicht auf Dauer ausgerichtet. Der Effekt, dass sich Jugendliche allerdings durch die Erlebnisse der Tour an eine Beratungsstelle erinnern, wenn sie Probleme haben, könnte gegeben sein. Eine feste Institution zum Thema Jugendberatung, die speziell für diese Zielgruppe zur Verfügung stehe, sei dennoch wichtig. Die Befragte macht dies u.a. daran fest, dass sich in ihrer Einrichtung wenige Jugendliche Auskunft holen, obwohl sie Informationen geben könnte. Als denkbare Einrichtungen, die eine entsprechende Beratung bieten könnten, gelten für die Befragte in erster Linie „Akzente Pinzgau“, da diese Einrichtung ein festes Büro im Pinzgau hat und für Jugendliche seit einiger Zeit präsent ist. Die „kija“ sei ebenso denkbar, jedoch zeigte diese Einrichtung für einen festen Zeitraum hohe Präsenz, verschwand jedoch dann wieder (vgl. Z.112 ff.).

An diesen Ausführungen der Befragten lässt sich erkennen, dass das Projekt „kija on tour“ erfolgreich im Pinzgau war. Es wurde sehr präsent wahrgenommen, der Bekanntheitsgrad stieg, für die Jugendlichen war der niederschwellige Zugang bestens geeignet. Auch weitere Zielgruppen konnten vom Projekt profitieren. Allerdings wird auch hier erneut die fehlende Nachhaltigkeitswirkung deutlich. Die kija hat den Bezirk verlassen. Eine andere Einrichtung, Akzente Pinzgau, mit denen die kija während der Tour wöchentlich kooperierte, hat ein festes Büro und wird als geeigneter für eine Jugendberatungseinrichtung wahrgenommen. Dabei sind MitarbeiterInnen von Akzente Pinzgau in den seltensten Fällen pädagogisch ausgebildet, die Einrichtung ist auf die Information von Jugendlichen spezialisiert, es werden viele nützliche Broschüren zu jugendrelevanten Themen entwickelt. Dennoch fehlen professionelle SozialarbeiterInnen, PädagogInnen und PsychologInnen, die für Beratungssettings geeignet und vorausgesetzt wären. Erst seit kurzem arbeitet eine Sozialarbeiterin für Akzente Pinzgau. Für die Befragte in diesem Moment des Interviews kein nennenswerter Punkt; die Präsenz scheint dies zu überwiegen und wichtiger zu sein.

Im gesamten Interview wird deutlich, dass die Befragte über Grundthemen von Jugendlichen Bescheid weiß, sich in der sozialen Infrastruktur des Pinzgaus auskennt und auch darüber berichten kann. Wichtig und hilfreich für das Interview war vor allem ihr nicht allzu direkter Zugang zu den Jugendlichen und zur kija. Somit konnte gewährleistet werden, dass auch in der Allgemeinheit kursierende Meinungen und Stimmungen zum Thema Jugendberatung und „kija on tour“ aufgenommen werden konnten und ein „echtes“ Bild entsteht. Wäre die Befragte eine professionelle MitarbeiterIn der Jugendarbeit, wie es die Personen in der folgenden Gruppendiskussion sind, wäre das Bild eventuell ein anderes. Diese Tatsache lässt sich vor allem im letzten Teil des Interviews feststellen, wo es um die Eignung und Präsenz von Einrichtungen zur Jugendberatung geht.

2.4 Messinstrument leitfadengestützte Gruppendiskussion (Primäranalyse) und Ergebnisse der qualitativen Untersuchung 2

Als weiteres Instrument der empirischen Sozialforschung wurde eine Gruppendiskussion mit VertreterInnen der Jugendarbeit mit dem Titel „Mobile Jugendberatung im Pinzgau. Empfehlungen zur nachhaltigen Jugendberatung im ländlichen Raum“ gewählt, um möglichst viele Meinungen zum Thema komprimiert zu sammeln. Der Titel ist mit dem der Bachelorarbeit 2 identisch, da in der Diskussion wie auch im empirischen Teil der Arbeit der Frage nachgegangen wird, welche konkreten Ideen es im Pinzgau zum Thema Jugendberatung gibt.

„Durch Gruppendiskussionen kann man an so etwas wie öffentliche Meinungen, kollektive Einstellungen, Ideologien herankommen“ (Mayring, Philipp 2002, S. 77). Um als Diskussionsleiterin die interaktiven Prozesse zwischen den TeilnehmerInnen genauer beobachten zu können, wurde die Diskussion auf Tonband aufgezeichnet. Gleichzeitig wurden Notizen geführt. Ausgewertet wurde per Transkription. In der Gruppendiskussion wurde als Diskussionsleiterin nicht aktiv an dieser teilgenommen, sondern lediglich moderiert und strukturiert. Für diese Struktur wurde ein vorher ausgearbeiteter Diskussionsleitfaden mit fünf Fragen zur Hilfe verwendet. Eine Diskussion wird zeitlich und örtlich festgelegt, sie findet aus einem bestimmten Anlass zu einem vorgegebenen Thema statt. (vgl. Schmidt-Grunert, Marianne 2005, S. 40 ff.). Da die Gruppendiskussion zum Thema „Mobile Jugendberatung im Pinzgau“ angelegt wurde und sich dadurch auch neue Betrachtungsaspekte erhofft wurden, könnte man

das Vorhaben auch als „Forschungswerkstatt“ (Schmidt-Grunert 2005, S.88) bezeichnen. Hier geht es um „gleichberechtigten Austausch (...), der für alle Beteiligten innovative Impulse enthält“ (ebd.).

Folgende Fragen wurden am 08.01.2010 den zehn TeilnehmerInnen zur Diskussion vorgegeben:

- Das Beratungsangebot für Jugendliche durch das Projekt „kija on tour“ ist umfassend angenommen worden. Entscheidend scheint der niederschwellige Zugang durch einen Beratungsbuss, der auf die Zielgruppe zukommt. Ist dieser mobile Ansatz in den ländlichen Regionen wichtig?
- Das Projekt „kija on tour“ dauerte im Pinzgau etwa vier Monate. Danach steht den Jugendlichen kein entsprechendes mobiles Angebot zur Verfügung. Der Aspekt der Nachhaltigkeit scheint nicht ausreichend gegeben. Wie könnte mobile Jugendberatung angelegt werden, dass sie auf Dauer bestehen kann?
- Welche konkreten Ideen haben sie zur mobilen Jugendberatung im Pinzgau? Welche Institutionen bzw. Personen könnten sie, evtl. auch gemeinsam, ausführen?
- Besteht Interesse am kija-Beratungsbuss? Welche konkreten Ideen zur Erhaltung und Benutzung des Busses als Beratungs- und Informationsstelle haben Sie?
- Welche konkreten Vorschläge zur Finanzierung eines mobilen Jugendberatungsprojekts haben Sie?

Zum einen wurde konkret das Projekt „kija on tour“ angesprochen, zum anderen wurde nach Ideen gefragt, wie sich das Beratungsangebot für Jugendliche im Pinzgau generell entwickeln könnte bzw. sollte.

„kija on tour“ wurde von allen teilnehmenden Personen wahrgenommen, vor allem der aufsuchende sowie zugehende Ansatz im Pinzgau mit seiner teilweise peripheren, geografischen Lage, wurde positiv bewertet. Gerade Regionen im Oberpinzgau, wo Jugendliche aufgrund fehlender Mobilität und schlechter Infrastruktur keinerlei Zugang zu Beratungsmöglichkeiten hätten, seien erreicht worden. Von einer Vertreterin der kija Salzburg wird eingebracht, dass im Pinzgau statt üblichen 50 Beratungen vorher während des Projekts 500 Beratungen durchgeführt werden konnten und dass viele der befragten Jugendlichen keine Anlaufstelle kennen, die sie bei Problemen

aufsuchen würden (vgl. Transkription Gruppendiskussion, Holz-Dahrenstaedt, Z.33-37). Diese Tatsache sei bei teilweise bestehenden Jugendberatungsstellen, die in Amtsgebäuden von Bezirkshauptmannschaften untergebracht wären, nachvollziehbar. Generell sei es eine „Hürde“, Beratung aufzusuchen, dem im Projekt durch einen niederschweligen Zugang und jugendgerechter Aufmachung entgegengewirkt wurde (vgl. Nindl, Z. 37-48). „kija on tour“ hatte Erfolg, allerdings blieb es zeitlich begrenzt; der Kontakt zur Zielgruppe konnte nur punktuell erfolgen. Die Teilnehmenden der Diskussion sehen in Regelmäßigkeit und Präsenz wichtige Voraussetzungen für ein Beratungsangebot.

Zum Thema „mobiles Angebot“ gibt es unterschiedliche Meinungen: so wird eingebracht, dass mobile Beratung gerade in ländlichen Regionen aufgrund fehlender Mobilität und schlechter Infrastruktur durchaus sinnvoll wäre (vgl. Harms, Z. 459-460; Harms, Z. 671-673). Die kija Salzburg sieht den Erfolg des Projekts ebenso im mobilen Ansatz begründet: so sei nach der Tour im Lungau ein regelmäßiges Beratungsangebot der kija in den Räumen von Akzente Jugendinfo geschaffen worden, was sogar in der Nähe eines Jugendzentrums, also auch in der Lebenswelt der Zielgruppe liegt. Trotzdem wird das Angebot bisher nicht befriedigend angenommen (vgl. Holz-Dahrenstaedt, Z. 51-55). Daraufhin wird geantwortet, dass am Land erst noch gelernt werden müsse, mit Beratung umzugehen; es gäbe trotz Werbung und Öffentlichkeitsarbeit lange Anlaufzeiten, oft bis zu einem Jahr (vgl. Harms, Z. 56-61). Die generelle Forderung nach Beratung sei wichtiger als ein mobiler Ansatz dabei.

Auch ein personenbezogener Ansatz sei bei Jugendberatung wichtig; Jugendliche wenden sich an bekannte und vertraute AnsprechpartnerInnen, was wiederum Präsenz voraussetzt. Bereits etablierte Ansprechpersonen seien die MitarbeiterInnen in den Jugendzentren, wo ebenso ein niederschwelliger Ansatz bestehe. Von hier aus wäre auch eine weitere Vernetzungsarbeit möglich; das JUZ als Mitte, die weiterleitet und vermittelt. Jugendzentren seien wichtige Anlaufpunkte; hier sollte ein Ausbau erfolgen (vgl. Zink, Z. 664-666).

Einen Ausbau sollte es ebenso bei Streetwork geben. Hier seien bisher fünf von 28 Gemeinden betreut, mit einem Team in Mittersill sowie einem weiteren Team in Zell am See wäre schon vieles abgedeckt (vgl. Zink, Z. 453-456). Streetwork Pinzgau arbeitet mit einem zugehenden Ansatz; sie suchen Jugendliche an Plätzen und in ihren Lebenswelten auf. Vor allem in den größeren Orten sei Streetwork sehr effektiv und sinnvoll, in den kleineren Orten wäre jedoch ein mobiles Beratungsangebot mehr

geeignet und eine klare Bereicherung (vgl. Harms, Z. 457-460). Konkurrenz sehen die Streetworker in einem entsprechenden mobilen Beratungsangebot nicht. Streetwork Pinzgau arbeite eher cliquen- und sozialraumorientiert sowie raumschaffend; Einzelberatungen seien ein Nebenangebot. Konkurrenz sei auch deswegen nicht gegeben, da mehr Angebote für Jugendliche stets wünschenswert wären (vgl. Z. 420-447).

Die Einrichtung „Streetwork Pinzgau“ ist den wenigsten der anwesenden VertreterInnen näher bekannt. Hier besteht Informationsbedarf, in der Diskussion werden teilweise falsche Vorstellungen gegenüber den Tätigkeitsbereichen genannt (vgl. Holz-Dahrenstaedt, Z. 77; Widmann, Z. 85; Widmann, Z. 89) . An dieser Stelle wird deutlich, dass die Vernetzungsarbeit im Pinzgau noch nicht zufriedenstellend funktioniert, die einzelnen Einrichtungen der Jugendarbeit wissen zum Teil nur wenig voneinander.

Als ein weiteres Thema wird an einigen Stellen die Schulsozialarbeit eingebracht (vgl. Z. 130-228), worin sich alle Teilnehmenden einig sind: ein entsprechendes Angebot sollte an jeder Schule angeboten werden, hier könnten Probleme bereits im Vorfeld abgefangen und bearbeitet werden. Bereits jüngste Kinder verlangen immer öfter nach einer festen Ansprechperson in ihrer Schule, der sie sich anvertrauen können. Bisher gäbe es noch kein Angebot an Schulsozialarbeit; Einsparungen im Beratungsbereich an Schulen seien hier vor allem ausschlaggebend. Teilweise könnten BeratungslehrerInnen an Schulen mit 300 SchülerInnen lediglich fünf Stunden Beratung pro Woche anbieten.

In dieser Diskussion wird deutlich, dass es hier noch Aufklärung bedarf; teilweise sind nicht für alle die Definitionen und Abgrenzungen von Vertrauens- und BeratungslehrerInnen, SchulpsychologInnen sowie SchulsozialarbeiterInnen klar (vgl. Z. 201-218). Ein Grund hierfür könnte die Tatsache sein, dass sich im Pinzgau noch nicht ernsthaft mit dem Thema Sozialarbeit an Schulen beschäftigt wurde.

Die kija Salzburg hat sich mit dem Thema bereits auseinandergesetzt. Für sie wäre eine Kooperation von Schulsozialarbeit und der kija als Interessenvertretung mit oder ohne Bus denkbar. Die bestehende Öffentlichkeitsarbeit sowie der Bekanntheitsgrad und offizielle Status der Einrichtung könnten genutzt werden. In Salzburg bietet die kija auf Wunsch Spezialworkshops für Schulklassen an, mit denen zu einem bestehenden Problem gearbeitet wird. Es gäbe einen hohen Bedarf entsprechender Angebote (vgl. Holz-Dahrenstaedt, Z. 202-204).

In der Diskussion allgemein wird sich geeinigt, dass in einer Beratungsstelle eine schulunabhängige Person Voraussetzung ist. Wichtig sei vor allem eine allgemeine Jugendberatungsstelle, die sich mit allem Themen und Problemen beschäftige. Wichtig sei auch die Vernetzungsarbeit mit regelmäßigen Vernetzungstreffen. Wesentlich effektiver könnte zudem eine Anlaufstelle mit aufgeweichten Anonymitätsgrundsätzen arbeiten. Durch bestehende Verschwiegenheitspflicht und strenge Anonymitätsgrundsätze in der Arbeit mit Jugendlichen sei es oft schwierig, Vernetzungsarbeit zu leisten und den Betroffenen umfassende Hilfe zu bieten. Zu diesem Thema gäbe es bereits einen Arbeitskreis; das Thema sei gerade in der Beratung von Jugendlichen sehr wichtig, da nicht selten in Grauzonen agiert werden müsse (vgl. Z. 367-412). Was es generell für Jugendliche im Pinzgau bräuchte, sei mehr Platz und Raum. Diese hätten nur wenige Orte, an denen sich getroffen werden und Freizeit verbracht werden könne (vgl. Zink, Z. 428-434). Darüberhinaus sollte Jugendarbeit allgemein einen höheren Stellenwert bekommen.

Mobile Beratung für Jugendliche allein löse nicht alle Probleme im Pinzgau. Eine bildliche Vorstellung, wie Jugendberatung in der Region Pinzgau aussehen könnte, ist die folgende: Jugendberatung sei als Spinnennetz zu betrachten, in dem Bereiche wie Arbeit in Jugendzentren, Streetwork sowie Schulsozialarbeit große Teile des Netzes füllen würden. In den einzelnen Lücken, die bestehen, könnte ein mobiles Beratungsangebot, was auf Jugendliche zugehen würde, angesiedelt werden (vgl. Holz-Dahrenstaedt, Z. 653-663).

Die Frage nach der Finanzierung wird mit einem Beispiel beantwortet: so sei die Einrichtung „Streetwork Pinzgau“, die bei der Caritas angesiedelt ist, zu Beginn zu 60% vom Land Salzburg, zu 40% von den Gemeinden finanziert worden. Nach einiger Zeit und dem sichtbaren Bedarf an Streetwork sowie den Erfolgen damit, erhöhten die Gemeinden ihren Beitrag auf 50%, sodass eine Teilung der Finanzierung entstand. Erklärt wird dies damit, dass Gemeinden den Erfolg einer Institution gerne auch als Erfolg in der Gemeinde repräsentieren und somit mehr finanziellen Anteil beanspruchen (vgl. Harms, Z. 604-611).

Konkretes Interesse, das Projekt „kija on tour“ nachhaltig zu gestalten und wirken zu lassen, bekundete keine/r der teilnehmenden Personen. Auch die VertreterInnen der kija, die aktuell mit der Tour im Pongau und anschließend im Flachgau beschäftigt ist, nennen keine weiteren Vorhaben, die dem Projekt entsprechen. Vielmehr wird ein/e fest eingesetzte/r MitarbeiterIn für Pinzgau/Pongau angestrebt. „kija on tour“ wurde als das, was es war; ein Projekt mit festem Anfang und Ende, wahrgenommen (vgl. Holz-

Dahrenstaedt, Z. 159-168). Den Bus der kija für mobile Beratung im Pinzgau zu nutzen, scheint interessant und wird diskutiert (vgl. Nindl, Z. 120-129), dennoch bleiben konkrete Ideen, die den Bus einbeziehen, aus. Vielmehr geht es in der Diskussionsrunde darum, wie Jugendberatung erfolgreich angelegt werden kann und was nötig ist, um nachhaltig in diesem Bereich arbeiten zu können.

Zusammenfassend kann die Diskussion als erfolgreich bewertet werden; es fand ein Austausch zwischen verschiedenen VertreterInnen der Jugendarbeit im Pinzgau statt, es wurde vernetzend über ein gemeinsames Thema, „Mobile Jugendberatung im Pinzgau“ diskutiert, wobei sich durchaus einige neue Aspekte und Ideen ergaben. Die gestiegene Zahl der Anwesenden auf zehn Personen könnte ein Hinweis auf die Aktualität des Themas und das Interesse daran sein. Was sehr deutlich wurde, ist das Engagement einiger SozialarbeiterInnen, die Jugendlichen im Pinzgau effektiv und vernetzt helfen wollen. Ein Beispiel hierfür ist die bereits bestehende Arbeitskreisdebatte über den Umgang mit Anonymitätsgrundsätzen. Die eher „abschweifenden“ Diskussionen über das Thema Schulsozialarbeit könnten Indiz dafür sein, dass es in ländlichen Regionen noch an vielen Initiativen für Jugendliche mit ihren Themen und Problemen fehlt.

2.5 Untersuchung der Ergebnisse auf den Aspekt der Nachhaltigkeit

Was Nachhaltigkeit in Bezug auf Jugendarbeit und somit auch Jugendberatung bedeutet, definiert Elmar Schäfer, wie bereits in Bachelorarbeit 1, Kapitel 2 ausgeführt. „Nachhaltige Entwicklung betrifft die zukunftsfähige Gestaltung der unmittelbaren Lebenswelten. Die besondere Qualität der Jugendarbeit (...) liegt genau darin, direkt in den Lebenswelten der Jugendlichen verortet zu sein.“ (Schäfer, Elmar 2006, S.150).

Ein weiterer erfolgskritischer Punkt für nachhaltige Entwicklung ist das Einbeziehen von Jugendlichen in die Jugendarbeit, also das Gewährleisten von Partizipation, was jedoch nur möglich ist, wenn entsprechende Rahmenbedingungen und Möglichkeiten für die Zielgruppe gegeben sind (vgl. Faulde, J.; Hoyer, B.; Schäfer, E. 2006, S.245).

Werden noch einmal die Ergebnisse der Sekundäranalyse abgerufen, so schien hier besonders das Schaffen von betreuten Freizeit- und Sporteinrichtungen wichtig. Ein Skaterpark, wo zudem die Möglichkeit der Beratung und Ansprache durch SozialarbeiterInnen, die ebenso erlebnispädagogisch arbeiten könnten, besteht, ist

ganz im Sinne des oben genannten lebensweltbezogenen Ansatzes. Für den Ausbau von betreuten Jugendzentren, was ebenso genannt wurde, gilt dies ebenso. Als nachhaltig gilt ebenso das Schaffen eines allgemeinen Beratungsangebotes. In den Untersuchungen ergab sich, dass in Orten, wo es zahlreiche Einrichtungen gibt, der Wunsch nach einer Anlaufstelle am größten war. Da die bestehenden Stellen alle zu vorgegebenen Themen arbeiten, scheint eine allgemeine Beratungsstelle, an die sich die gesamte Zielgruppe uneingeschränkt wenden kann, nötig.

Werden die Ergebnisse des Einzelinterviews betrachtet, so wird auch hier ein Ausbau an Freizeitangeboten als notwendig angesehen. Zudem scheint das Schaffen von Raum für Jugendliche wichtig und nachhaltig, worauf später in den Ergebnissen der Diskussion noch ausführlicher eingegangen wird. Die Befragte sieht zudem langfristigen Erfolg in einer festen Institution, die präsent ist und regelmäßig Beratung bietet. Diese Punkte sieht sie im Projekt „kija on tour“ nicht gegeben; bei Akzente Pinzgau hingegen schon, wo ein entsprechendes Angebot vorstellbar wäre.

Werden die Ergebnisse der Diskussion unter diesen Aspekten untersucht, lässt sich feststellen, dass die Verortung in der Lebenswelt der Jugendlichen bereits bei einigen Einrichtungen stattfindet. Das klassische Beispiel sind hier die SozialarbeiterInnen von Streetwork Pinzgau, die die Zielgruppe direkt in ihren Lebenswelten aufsuchen und vor Ort mit ihnen arbeiten. Auch die MitarbeiterInnen der Jugendzentren wie dem JUZ Saalfelden beispielsweise, sind AnsprechpartnerInnen in der direkten Lebenswelt der Zielgruppe. Ein lebensweltorientierter sowie aufsuchender Ansatz ist ebenso im Modellprojekt „kija on tour“ zu finden, was jedoch im Pinzgau aktuell, aufgrund der zeitlichen Begrenzung, nicht mehr zu finden ist. Dies sind jedoch nur wenige Beispiele; in vielen Teilen der Jugendarbeit und vor allem Jugendberatung im Pinzgau, ist Lebensweltorientierung noch kein verbindlicher Ansatz. Dies wird beispielsweise an Jugendberatungsstellen deutlich, die sich in Amtsgebäuden der Bezirkshauptmannschaften oder offiziellen Landeseinrichtungen befinden. So kann auch ein Krankenhaus eine Hürde darstellen; was jedoch im Fall der „First-Love-Ambulanz“ Zell am See mit den zusätzlichen Untersuchungsangeboten begründet wird.

Zum Thema der Partizipation, die für Faulde, Hoyer und Schäfer ein weiterer erfolgskritischer Punkt für nachhaltige Entwicklung ist (vgl. Faulde, J.; Hoyer, B.; Schäfer, E. 2006, S.245), gilt es im Pinzgau noch entsprechende Arbeit zu leisten. Die kija Salzburg fand in ihren Fragebögen heraus, dass knapp 57% der befragten Kinder und Jugendlichen sich in ihrer Gemeinde nicht beteiligen können oder einbezogen werden (vgl. Scherer, Christina 2009). Während des Projekts „kija on tour“ hatte die

Zielgruppe die Möglichkeit, sich und ihre Meinung aktiv einzubringen. Zum einen mit dem Fragebogen, zum anderen mit der Möglichkeit, per Online-Video Wünsche sowie Kritik an die Gemeinde zu richten. Entsprechende Möglichkeiten sollten Jugendlichen öfter, vor allem in regelmäßigen Abständen gegeben werden. Anwesenheitsrecht bei Versammlungen oder Beschlüssen wären denkbare Ansätze, um an Meinungen und Stimmen von Jugendlichen, die ebenso BürgerInnen des Bezirks darstellen, zu gelangen.

Ein weiterer Untersuchungspunkt, den Schäfer im Sinne der Nachhaltigkeit einbringt, ist: „verlässliche und professionelle Strukturen“ (Schäfer, Elmar 2006, S.153), die vor allem in ländlichen Regionen nötig sind. Professionalität ist in der Beratung von Jugendlichen im Pinzgau durchaus gegeben; diese wird zu einem großen Teil von SozialarbeiterInnen sowie PsychologInnen ausgeführt. Verlässlichkeit hingegen kann Struktur, aber auch Regelmäßigkeit und Präsenz meinen. An Struktur mangelt es im Beratungsangebot für die Zielgruppe noch. Es gibt zwar einige wenige Broschüren, in denen nahezu alle Beratungsangebote zu finden sind, allerdings sind neben diesen auch Angebote für viele andere Zielgruppen vorhanden, was wiederum eine zu große und nahezu unübersichtliche Vielfalt darstellt (vgl. Schläffer, Christine 2007). Zudem fehlen Übersichten über allgemeine Beratungsstellen und niederschwellige Angebote. Regelmäßigkeit ist ebenfalls bei nahezu allen Einrichtungen gegeben; viele professionelle AnsprechpartnerInnen bieten an festen Tagen Beratung an, einige mehrmals pro Woche, einige an festen Terminen im Monat. Stellen, die nahezu täglich erreichbar sind, sind Streetwork Pinzgau sowie die Jugendzentren, außerdem die telefon- bzw. internetgestützten Stellen wie auch die kija Salzburg, da diese nur in Einzelfällen Jugendliche im Pinzgau direkt aufsucht. Präsenz könnte zum einen heißen, als Ansprechperson in einer Stelle anwesend zu sein, zum anderen jedoch sich im öffentlichen Raum zu zeigen und sich als BeraterIn, evtl. auch durch ein zugehendes Angebot zu etablieren. Letzteres praktizieren die MitarbeiterInnen von Streetwork Pinzgau, die aufsuchend arbeiten. Auch die kija Salzburg arbeitete während des Projekts im Pinzgau erfolgreich auf diese Weise, jedoch ist die Regelmäßigkeit hier nicht gegeben.

Werden Schäfers Aussagen zu nachhaltiger Entwicklung in der Jugendarbeit weiter verfolgt, so spricht dieser von „Qualitätssicherung“ (Schäfer, Elmar 2006, S.153), die in ländlichen Räumen nur durch „eine starke Infrastruktur und ein Netzwerk professioneller MitarbeiterInnen“ (ebd., S.153) erreicht werden kann. Hier besteht in der untersuchten Region noch Handlungsbedarf. Die soziale Infrastruktur ist im Pinzgau, wie in vielen ländlichen Gebieten, teilweise mangelhaft ausgebaut. Gerade

BewohnerInnen peripher gelegener Orte haben kaum Zugang zu Beratungsangeboten, für Jugendliche gibt es zudem häufig keinerlei Räume und Plätze. Vernetztes Arbeiten wird von einigen wenigen Einrichtungen angestrebt, jedoch nicht aktiv zwischen den Stellen praktiziert. Nicht selten wissen MitarbeiterInnen von Anlaufstellen weder über die Arbeitsweise noch Kontaktstruktur anderer Einrichtungen Bescheid, wie es auch der Fall in unserer Diskussion bei Streetwork Pinzgau war, über deren Arbeitsweise andere TeilnehmerInnen falsche und vor allem fehlende Vorstellungen hatten. Vernetztes Arbeiten ist zwingend notwendig, um im Pinzgau Jugendliche effektiv und somit nachhaltig beraten zu können.

Weitere in der Diskussion erarbeitete Aspekte im Sinne der Nachhaltigkeit sind, neben Vernetzungsarbeit sowie Präsenz und Regelmäßigkeit:

- Land und Gemeinden in die Pflicht nehmen
- personenbezogenen Ansatz verfolgen
- Anonymitätsgrundsätze zu Gunsten der Jugendlichen aufweichen
- mehr Platz und Raum für Jugendliche schaffen.

Bestand wird Jugendberatung nur haben, wenn sich nicht nur einzelne SozialarbeiterInnen für ein erweitertes Angebot einsetzen, sondern auch die politischen Entscheidungsträger in die Verantwortung genommen werden. Es ist Aufgabe der Gemeinden im Bezirk Zell am See sowie auch des Landes Salzburg, den jugendlichen BürgerInnen eine umfassende soziale Infrastruktur, vor allem aber allgemeine und jugendgerechte Beratungsangebote, die auch BewohnerInnen in abgelegenen Gemeinden nutzen können, zur Verfügung zu stellen. Ohne die Sensibilisierung der Politik für diese Themen kann Jugendberatung nicht nachhaltig bestehen und wirken

Weiter wird der Punkt des personenbezogenen Ansatzes in der Jugendberatung wie auch in der Jugendarbeit generell als nachhaltig empfunden. Mit den für Jugendliche bereits bekannten und vertrauten AnsprechpartnerInnen kann nachhaltig gearbeitet werden, wenn diese Personen längerfristig in der Region tätig sind. Die Bindung an eine Einrichtung ist hier nicht ausschlaggebend, wichtig ist Präsenz im Gebiet sowie die Erreichbarkeit der Ansprechperson. Allerdings scheint ein personenbezogener Ansatz ein hohes Maß an Eigenengagement vorauszusetzen, was wiederum das Abgeben von Verantwortung an die Politik vernachlässigt.

Die Debatte über eine Aufweichung von Anonymitätsgrundsätzen in der Jugendarbeit scheint ebenso im Sinne der Nachhaltigkeit, da hiermit den Jugendlichen wesentlich effektiver und umfassender geholfen werden könnte. Durch strenge Verschwiegenheitsgrundsätze sei eine vernetzende Arbeit zwischen Institutionen oft unmöglich. Jugendlichen könnte häufig nicht umfassend, sondern nur punktuell, für kurze Zeit, geholfen werden. Mit einer offeneren Vernetzungsarbeit, die Anonymität zugunsten der KlientInnen aufweiche, könnte vielen jungen Menschen längerfristig und evtl. dauerhaft geholfen werden.

Ein weiterer Punkt im Nachhaltigkeitsdiskurs ist die Forderung nach mehr Raum für Jugendliche. Jugendliche verfügen in ländlichen Regionen über wenig Plätze und Räume, die sie für sich beanspruchen und in ihrer Freizeit nutzen können. Nehmen sie sich Räume, werden sie nicht selten vertrieben oder sogar bestraft. Teilweise stellen Gemeinden der Zielgruppe auch nicht genutzte Räume zur Selbstverwaltung zur Verfügung. Eine betreuende oder begleitende Person wird nicht zur Seite gestellt, woran diese Räume und Treffs häufig, aufgrund von Problemen und Konflikten, die sich ergeben, scheitern. Räume und Plätze sollten speziell für Jugendliche geschaffen werden anstatt ihnen lediglich in den Gemeinden Übriges und Ungenutztes zu überlassen. An speziellen Plätzen und jugendbekannten Orten könnten wesentlich mehr Jugendliche von StreetworkerInnen aufgesucht werden, was heute aufgrund weniger Plätze ein Problem darstellt.

Zusammenfassend ist zu erkennen, dass die die Sekundäranalyse, das Einzelinterview, am meisten jedoch die Diskussion einige relevante Aspekte und Ideen im Sinne nachhaltiger Entwicklung von Jugendberatung und Jugendarbeit im Pinzgau, vorgebracht hat. Jugendliche selbst möchten mehr Freizeitangebote sowie eine allgemeine Anlaufstelle. Zudem sollte es mehr betreute Jugendzentren geben. Den VerteterInnen der Jugendarbeit im Pinzgau scheint es wichtig, dass Angebot an Beratung allgemein auszubauen und hierbei bereits etablierte AnsprechpartnerInnen zu fördern und deren Einrichtungen auszubauen. Raum für Jugendliche ist eine weitere wesentliche Forderung, was absolut nachhaltige Wirkung hätte. Teilweise wird ein hohes Maß an Interesse und Engagement für den Jugendbereich deutlich, was sich an den Bestrebungen zur Vernetzungsarbeit zeigt. Offene Fragen gibt es u.a. beim Thema Schulsozialarbeit und bei Jugendlichen in peripheren Regionen und dem damit verbundenen Mobilitätsproblem.

3 Diskussion der Ergebnisse und Empfehlungen (für mobile nachhaltige Jugendberatung im Pinzgau)

Wie in den Ausführungen der Bachelorarbeit 1 bereits erwähnt, wird Nachhaltigkeit erreicht, wenn so gearbeitet wird, dass auf Dauer Bedürfnisse befriedigt werden können und die geleistete Arbeit Wirkung zeigt (vgl. Ausführungen Bachelorarbeit 1, S.13). (...) sustainable, social development meint eine Entwicklung, die sozialen Ansprüchen stand hält und wirtschaftlich tragfähig ist“ (Wendt, Wolf Rainer 2004, S.166). Nachhaltigkeit kann ausschließlich „an Prozessen, in denen erkennbar wird, was sich bewährt und was weiterführt“ (ebd.) festgestellt werden. „Nicht was (...), sondern wie es initiiert wird, macht soziale Nachhaltigkeit aus“ (Alisch, Monika; Herrmann, Heike 2001, S.97). Soziale Nachhaltigkeit „bezieht sich also nicht auf ein gewisses soziales Engagement, sondern auf die Form der Aushandlungsprozesse für die Gestaltung der Zukunft“ (ebd.). (vgl. Ausführungen Bachelorarbeit 1, S.13).

Nun wird noch einmal auf das Modellprojekt „kija on tour“ und somit unserem Ausgangspunkt des Gesamtthemas eingegangen. Dass es Erfolg im Pinzgau hatte, bestätigen Jugendliche, aber auch VertreterInnen der Jugendarbeit. Die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen wünscht sich mehr davon. Von den MitarbeiterInnen in der Pinzgauer Jugendarbeit gibt es jedoch keine konkreten Empfehlungen zur weiteren Verfahrensweise mit dem Projekt und/oder dem Informations- und Beratungsbuss. Es scheint, als liege es nun in den Händen der kija Salzburg das Projekt zumindest als Idee weiterzugeben, sodass es evtl. weiterentwickelt werden und für andere nützlich sein kann. Somit wäre zumindest die Nachhaltigkeit eines Projekts gegeben (vgl. Ausführungen Bachelorarbeit 1, S.16).

Eine konkrete Empfehlung für den Pinzgau ist der Bau von Freizeit- bzw. Sportstätten wie beispielsweise Skaterparks, die von SozialarbeiterInnen betreut werden, die als Ansprechpersonen für jugendliche Themen und Probleme neben der betreuten Freizeitgestaltung gelten. Evtl. könnte in bereits bestehenden Freizeiteinrichtungen entsprechendes Personal eingesetzt werden, um Jugendlichen ein zusätzliches Beratungsangebot bieten zu können. Die Zielgruppe hätte, wie in den Jugendzentren, in ihrer Freizeit Möglichkeit zur Ansprache. Probleme könnten hier bereits „abgefangen“ werden, bevor sie größer werden und verzweifelt eine passende Beratungsstelle gesucht werden muss. Diese Maßnahmen können als raumschaffend bewertet werden, was eine weitere Empfehlung ist. Es braucht mehr Plätze und

Räume, die speziell für Jugendliche geschaffen werden. Auch wäre es denkbar nicht genutzte Räume und Plätze im Pinzgau Jugendlichen zur Verfügung zu stellen. Auch dies wäre raumschaffend und könnte Nachhaltigkeitswirkung haben. Entsprechende Erfahrungen und Erkenntnisse auf diesem Gebiet zeigen sich in der Arbeit der betreuten Jugendzentren.

Die betreuten Jugendzentren werden von den Jugendlichen sowie auch von VertreterInnen der Jugendarbeit als etablierte AnsprechpartnerInnen im Pinzgau wahrgenommen. Der Ausbau von betreuten Jugendzentren stellt eine weitere Empfehlung dar. Auch die selbstverwalteten Jugendräume könnten mit dem Einsatz von qualifiziertem Fachpersonal zu Anlaufstellen in der Freizeit der Jugendlichen, und somit in deren Lebenswelt werden. Jugendzentren werden in der Regel längerfristig angelegt, was die direkte Nachhaltigkeit gewährleistet.

Der Ausbau von Streetwork Pinzgau ist eine weitere Idee. Die Einrichtung bräuchte in zwei größeren Orten, Mittersill und Zell am See, weitere Teams, womit sie effektiver in den direkten Lebenswelten der Jugendlichen arbeiten könnten. Dieser Bedarf könnte ein Zeichen dafür sein, dass Streetwork wirkt. Auch der erfolgreiche aufsuchende Ansatz, also die Art, wie das Angebot angelegt ist, ist im Sinne der Nachhaltigkeit (vgl. Alisch, Monika; Herrmann, Heike 2001, S.97). Das Konzept ist für die größeren Gemeinden geeignet, da sich junge Menschen dort an bestimmten Plätzen treffen und Teile ihrer Freizeit verbringen. Kleine Ortschaften in peripheren Gebieten hingegen werden durch das Angebot nicht erfasst. Für diese wäre ein mobiles Beratungsangebot, welches Jugendliche in abgelegenen Ortschaften regelmäßig aufsucht geeigneter. Leider gibt es hierzu keine konkreten Empfehlungen, obwohl dies dringend notwendig wäre.

Was im Pinzgau wesentlich wichtiger scheint, ist der Einsatz von SchulsozialarbeiterInnen, die bisher fehlen. Schulsozialarbeit erreicht die gesamte junge Bevölkerung; jede/r hätte Zugang zu einem Beratungsangebot, durch welches bereits früh einige Probleme abgefangen werden können. Neben Einzelberatung ist Gruppenarbeit ein Ansatz, mit dem in Klassen präventiv und informativ zu jugendrelevanten Themen gearbeitet werden könnte. Ausführende Personen müssen schulunabhängig sein. SchulsozialarbeiterInnen zeigen Präsenz, Regelmäßigkeit ist also gegeben. Andere Länder wie Schweiz und Deutschland zeigen, dass Schulsozialarbeit eindeutig nachhaltig wirkt, was allein am Beratungsbedarf an Schulen, in denen es entsprechende Angebote gibt, deutlich wird.

Wichtige Empfehlungen im Sinne nachhaltiger Entwicklung stellen drei weitere Grundsätze dar, wie in einer Jugendberatungseinrichtung gearbeitet werden sollte: so sollte vernetzter gearbeitet werden. Voraussetzung hierfür ist Information über und Interesse an Anlaufstellen untereinander, sodass erfolgreich weitervermittelt werden kann. Nur durch eine funktionierende Netzwerkarbeit kann Jugendlichen erfolgreich Hilfe geboten werden. Mit der Vernetzung einhergehend, sind aufgeweichte Anonymitätsgrundsätze wichtig, die für Einrichtungen der Jugendarbeit gelten sollten. Somit könnte Jugendlichen effektiver und umfassender und vor allem dauerhaft geholfen werden. Des Weiteren wichtig ist ein personenbezogener Ansatz, der bereits etablierte und bewährte Ansprechpersonen unterstützt und deren Angebote ausbaut. Denkbar wäre ein personenbezogener Ansatz auch bei mobilen Beratungsangeboten für die abgelegenen Regionen des Pinzgaus.

Gerade der Ansatz der mobilen Jugendberatung wurde, wie oben schon erwähnt, leider nicht aufgegriffen. Ein Grund, warum der kija-Bus keine Perspektive für VertreterInnen der Jugendarbeit im Pinzgau ist, ist die Voraussetzung, diesen zu fahren: ein C-Führerschein, den wenige Personen, außer Berufskraft- und BusfahrerInnen besitzen. Die Idee selbst wird, v.a. für die entlegenen Orte in den Tälern und Bergen, als zielführend und effektiv gesehen. Einerseits scheitert die Idee an der Umsetzung, andererseits an der Tatsache, dass es für die MitarbeiterInnen der Jugendarbeit zunächst wichtigere Initiativen im Bereich Ausbau von Jugendzentren und Streetwork sowie Schulsozialarbeit im Pinzgau gibt. Dies wurde auch am Bild des „Spinnennetzes“ deutlich; mobile Beratung sollte die Lücken zwischen den genannten wichtigen Initiativen füllen.

Grundsätzlich können die Anlaufstellen Nachhaltigkeit mit ihren MitarbeiterInnen nicht allein gewährleisten. Vielmehr hängt es von Finanzierungs- und Unterstützungskonzepten ab, ob und wie lange eine Einrichtung bestehen kann. Selten werden Beratungsstellen von Beginn an auf Dauer angelegt; eher werden Angebote bei Erfolg zunächst für einige Jahre verlängert. Hier ist es wichtig, den Finanzierenden konkrete Ergebnisse aus Untersuchungen mit Ideen zur Umsetzung zu präsentieren. Dies wird, im Rahmen dieser Arbeit und den erarbeiteten Ergebnissen zur Jugendberatung in der Region Pinzgau in geeignetem Rahmen mit VertreterInnen von Gemeinden und sozialen Einrichtungen geschehen, um auch hier eine nachhaltige Wirkung erzielen zu können.

Meine dritte Hypothese: Es gibt Möglichkeiten, die Jugendberatung im Pinzgau nachhaltig zu gestalten, kann teilweise bestätigt werden. Initiativen wie

Schulsozialarbeit, Raum für Jugendliche und der Ausbau von Streetwork und den Jugendzentren weisen Nachhaltigkeitspotential auf, sind jedoch hauptsächlich von finanziellen Gegebenheiten abhängig.

4 Zusammenfassung

Ausgangslage war die Idee einer mobilen Jugendberatung im Pinzgau, wo auf die Zielgruppe in allen Orten zugegangen wird, Beispiel war das Projekt „kija on tour“. Für ein entsprechendes Angebot, scheint die Jugendarbeit im Pinzgau noch nicht bereit zu sein. Andere, noch fehlende Angebote werden vorrangig angestrebt:

- Einführung von Schulsozialarbeit
- Ausbau von Streetwork
- Ausbau von betreuten Jugendzentren.

Jedoch sollten die jungen BewohnerInnen peripherer Regionen, die aufgrund schlecht ausgebauter Infrastruktur und fehlender Mobilität, die keinen entsprechenden Zugang zu Beratungsangeboten haben, nicht „vergessen“ und von Angeboten teilweise ausgeschlossen werden. Für diese abgelegenen Orte, wie zum Beispiel im Oberpinzgau, ist eine Verbesserung der sozialen Infrastruktur für Jugendliche auf folgenden Gebieten nötig:

- Einführung der Schulsozialarbeit
- Verwandlung von selbstverwalteten Jugendräumen in betreute Jugendzentren.

Durch Schulsozialarbeit gäbe es für alle eine erste Möglichkeit zu Beratung bei Problemen und jugendrelevanten Themen. Ebenso wäre dies in betreuten Jugendzentren gegeben, in denen ebenso qualifizierte JugendsozialarbeiterInnen beraten.

Doch ist dies für die abseits gelegenen Gebiete genug? Ein zugehendes Angebot, wie Streetwork Pinzgau scheint für diese Regionen eher ungeeignet, da das Arbeitsfeld zu weit auseinander gestreut wäre; flächendeckende Arbeit ist nicht möglich. Hier wäre ein mobiles Angebot sehr von Vorteil. Ist mobile Jugendberatung doch eine Antwort auf Fehlendes in der Jugendberatung? Betrachten wir uns alle angeführten Diskurse über das Thema, so wird klar, dass mobile Beratung erst dann in Erwägung gezogen wird,

wenn erkannt wird, dass die eingeführten Angebote wie Schulsozialarbeit usw. einzelne Bedürfnisse nicht befriedigen können und die Lücken im „Spinnennetz“ größer werden. Um die Diskussion um eine konkrete Ausführung eines entsprechenden mobilen Angebots zu erleichtern, gibt es folgende Idee:

Es könnte im Bezirk Zell am See ein kleinerer Bus (PKW) angeschafft werden, der entsprechend jugendgerecht umgebaut und gestaltet wird. Er sollte Informationsmaterial zu jugendrelevanten Themen sowie Adressen zur Weitervermittlung mitführen. Wichtig wären regelmäßige Besuchsfahrten, vor allem in den peripher gelegenen Gebieten, mindestens 2x pro Monat pro Ort. Ausführen könnten dies mehrere MitarbeiterInnen von Einrichtungen der Pinzgauer Jugendarbeit. Beispiele wären Streetwork Pinzgau, Akzente Pinzgau, MitarbeiterInnen von Jugendzentren, der kija Salzburg, der Schulsozialarbeit usw. Es würde also nicht einer einzigen Institution obliegen, mobile Beratung auszuführen. Die Finanzierung des Busses inklusive der damit verbundenen laufenden Kosten könnten die Gemeinden sowie das Land Salzburg übernehmen. Größere Gemeinden, in denen bereits eine soziale Infrastruktur besteht, sollten sich stärker beteiligen. Die Personalkosten sollten bei den ausführenden Einrichtungen liegen. Je mehr sich an der Ausführung beteiligen, desto niedriger wären die Kosten für eine Institution. Eine kleinere Variante des Busses wäre nötig, da die bisherige C-Führerschein-Voraussetzung das größte Problem für die Institutionen und ihre MitarbeiterInnen darstellte.

Dass mobile Jugendberatung nicht als Antwort für alle Fragen und Probleme von Jugendlichen gelten kann, wurde vor allem in der durchgeführten Diskussion deutlich. Doch auch wenn alle genannten Empfehlungen betrachtet werden, die sehr wichtig für den Pinzgau und die Jugendlichen dort sind, kann trotzdem der Schluss gezogen werden, dass es nach wie vor an Angeboten in den eher dezentral gelegenen Gebieten mangelt und der mobile Beratungsansatz weiterhin eine konkrete Idee und Empfehlung für den Pinzgau bleibt. Es bleibt die Hoffnung, dass in näherer Zukunft eine entsprechende Initiative ergriffen wird. Dass einige der Grundideen von „kija on tour“ bestehen bleiben, weitergegeben sowie weiterentwickelt werden können, was ganz im Sinne des Nachhaltigkeitsbegriffes wäre (vgl. Ausführungen Bachelorarbeit 1, S.16).

Die Erkenntnisse dieser Arbeit lassen sich neben dem Pinzgau gegebenenfalls ebenso auf andere ländliche Regionen mit ihrer Jugendarbeit und Jugendberatung umlegen.

5 LITERATURVERZEICHNIS

Alisch, Monika; Herrmann, Heike: Sozial, gesund, nachhaltig. Vom Leitbild zu verträglichen Entscheidungen in der Stadt des 21. Jahrhunderts. Opladen: Leske und Budrich 2001.

Faulde, J.; Hoyer, B.; Schäfer, E.: Ländliche Jugendarbeit. Akteur für ein nachhaltiges Gemeinwesen. In Faulde,J; Hoyer,B.; Schäfer, E.: Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim: Juventa 2006, S.243-254.

Kaya, Maria: Verfahren der Datenerhebung. In Albers, Gönke; u.a.: Methodik der empirischen Forschung. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2006.

Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreich (Hrsg.): Kinder- und Jugendanwaltschaften (2009). <http://www.kija.at/index.php/kija>. Abruf 16.02.2010.

Leiblfinger-Prömer, Barbara; Scherer, Christina: Fragebogen Pinzgau. HS/VS. Salzburg: Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg 2009.

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken. 5.Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Studium-Verlag 2002.

Schäfer, Elmar: Bildung für Nachhaltigkeit als Profil ländlicher Jugendarbeit. In Faulde,J; Hoyer,B.; Schäfer, E.: Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim: Juventa 2006, S. 143-154.

Scherer, Christina: Auswertung Fragebogen Pinzgau. Salzburg: Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg 2009.

Schläffer, Christine/ Familienreferat des Landes Salzburg (Hrsg.): Familie im Pinzgau (2007). http://www.salzburg.gv.at/205-bro_familie_im_pinzgau_2007.pdf. Abruf 02.01.2010.

Schmidt-Grunert, Marianne: Das Gruppengespräch in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in qualitative Analyse und Evaluation. Freiburg im Breisgau: Lambertus 2005.

Wendt, Wolf Rainer: Sozial arbeiten und sozial wirtschaften. Freiburg i. Breisgau: Lambertus 2004.

6 ANHANG

- **Interviewleitfaden ExpertInnen-Interview**

Fragen zu Themen und Beratung von Jugendlichen

- 1) Welche Themen und Probleme beschäftigen Jugendliche im Pinzgau ihrer Meinung nach?
- 2) Gibt es in ihrer Nähe allgemeine Anlaufstellen oder professionelle HelferInnen, an die sich Jugendliche mit Problemen und Fragen wenden könnten? Wenn ja, welche Angebote kennen sie?

Fragen zum Modellprojekt „kija on tour“

- 3) Beschreiben Sie bitte kurz das Projekt „kija on tour“ aus Ihrer Sicht. Wie haben Sie das Projekt wahrgenommen?
- 4) Wie würden Sie das Projekt im Sinne der Nachhaltigkeit beurteilen?
- 5) Wäre eine feste Installierung von Jugendberatung im Sinne des Projekts im Pinzgau sinnvoll?
- 6) Haben Sie konkrete Ideen zur Verwirklichung? Wer könnte z.B. langfristig allgemeine Jugendberatung anbieten?

Fragen zur Person

- 7) Wie alt sind sie?
- 8) Welchen Beruf haben Sie?

- **Transkription (leitfadengestütztes, telefonisches Einzelinterview mit Expertin)**

Datum: 29.10.2009

Dauer: 20 Minuten, 12 Sekunden

Interviewerin: Olivia Stoll (O.S.)

Zu Befragende: Christine Schläffer, „Form Familie Pinzgau“ (C.S.)

1 O.S.: Gut, also, ähm, es geht eben um die Beratung für Jugendliche im Pinzgau. Ich
2 untersuche ja das Projekt „kija on tour“ und schau da auf die Nachhaltigkeit. Also ich
3 schaue mir an, wie könnte man das Projekt nachhaltiger machen und so weiter und
4 was beschäftigt die Jugendlichen eigentlich. Somit die erste Frage: Welche Themen
5 und Probleme beschäftigen Jugendliche im Pinzgau ihrer Meinung nach?

6 C.S.: Also, ich muss dazu sagen, mit den Anfragen, die an mich gerichtet werden, das
7 sind hauptsächlich Erwachsene, die sich bei mir melden. Äh, woran das liegt, ja, das ist
8 vielleicht die Art und Weise wie „Forum Familie“ arbeitet; dass man sich bei Problemen
9 meldet. Ich glaube, dass Jugendliche sich dann eher an solche Stellen wie „Rat auf
10 Draht“ wenden oder sie können sich bei den Jugendzentren, bei den MitarbeiterInnen
11 erkundigen, aber über diese Multiplikatoren kommen die Anfragen oder Probleme, sag
12 ich einmal, auch hierher, also bekomme ich auch davon einen Eindruck. (Pause). Äh,
13 was ich immer wieder höre, was das Problem ist, das sind zum Beispiel Jugendschutz,
14 also lustigerweise geht's darum, dass ältere Jugendliche einfordern, dass die „Jungen“
15 noch nicht fortgehen sollten oder sich in den Discos aufhalten sollten, weil man das ja,
16 ähm, erst mit einem bestimmten Alter darf. Also, das ist vielleicht jetzt nur ein kleines
17 Detail, aber das sind jetzt so Auszüge, was Jugendliche halt beschäftigt. (Pause). Ähm,
18 sie fordern auch immer ganz stark ein, dass die Jugendschutzrichtlinien von Seiten der
19 Wirte eingehalten werden, also dass kein Ausschank von Alkohol an jüngere
20 Jugendliche gemacht wird, weil die ja noch nicht trinken dürfen, wobei es auch einige
21 Gruppen von Jugendlichen gibt, die sagen: Wir wollen natürlich Alkohol konsumieren
22 und... Wissen sie, was ich meine?

23 O.S.: Ja, ja, das verstehe ich.

24 C.S.: Ja, also, eben dass manche sagen: „Wir pochen nicht auf den Jugendschutz“,
25 aber ich hab eben auch gehört, jetzt gerade von Jugendorganisationen oder von der

26 Polizei, die ja manchmal in den Schulen Gespräche durchführt, dass die Jugendlichen
27 diese Regeln eingehalten haben möchten. (Pause). Was immer wieder ein Thema ist
28 bei den Jugendlichen, das ist die Mobilität. Es gibt, glaube ich, schon recht viele
29 Aktivitäten wie „Nightliner“ und solche Sachen im Pinzgau, aber natürlich nicht
30 flächendeckend, in jedem Tal oder in jedem Winkel und in alle Fahrtrichtungen. Das ist
31 auch bei Veranstaltungen wie Bezirksjugendgesprächen immer wieder Thema. Also,
32 ähm, um jetzt noch einmal auf die Frage zurückzukommen, nicht dass ich da
33 abschweife, bin ich da eh noch beim Thema?

34 O.S.: Nein, also da sind sie eh noch beim Thema. Also welche Themen und Probleme
35 die Jugendlichen am meisten so beschäftigen.

36 C.S.: Ja. (Pause). Also Probleme, Wünsche, sind halt in erster Linie die
37 Freizeitgestaltung bei den Jugendlichen. Im Pinzgau immer wieder Thema ist, das ist
38 so ein, äh, Kino, wie das Diesel-Kino im Pongau, also erschwingliches, attraktives
39 Kino-Angebot mit mehreren Sälen und mehreren Veranstaltungen gleichzeitig. Wir
40 haben zwar in Zell am See ein Kino und haben auch Kinoangebote in Saalfelden und
41 im Oberpinzgau, in Neukirchen in beschränktem Ausmaß, was aber von den
42 Jugendlichen jetzt nicht so attraktiv empfunden wird, wie dieses Event-Kino im Pongau.
43 Also das ist auch so ein Wunsch der Jugendlichen. (Pause). Also, das ist das, das fällt
44 mir so ad hoc jetzt ein, was ich an Meldungen bekomme. (Pause). Und was die
45 Jugendlichen auch immer wieder beschäftigt, ist Erste Liebe, Partnerschaft und alle
46 Fragen, die in dem Zusammenhang sind. Also das bestätigt mir auch die Johanna
47 Harms, beziehungsweise ihre Vorgängerin von „Akzente Pinzgau“, dass das auch
48 immer wieder ein Thema ist und dass da auch ein großer Informationsbedarf herrscht
49 und manchmal auch ein Informationsnotstand. (Pause). Und was mir jetzt auch noch
50 einfällt, was immer wieder Thema ist, sind Aufenthaltsmöglichkeiten, Räume für
51 Jugendliche in den Gemeinden. Das, glaube ich, ist auch ein Dauerthema, äh, im
52 Sommer, in der warmen Jahreszeit nicht so sehr, weil da kann man sich irgendwo am
53 Dorfplatz oder am Badensee oder bei den Freizeitgeländen die Zeit vertreiben. Wenn's
54 kälter wird, dann ist es schon schwieriger, also dann, da wird eben immer wieder der
55 Wunsch nach Jugendräumen, Jugendzentrum laut. Das ist für viele Gemeinden auch
56 finanziell schwer umsetzbar, es hat da in vielen Gemeinden schon Versuche gegeben,
57 Jugendräume, also unbetreute Jugendräume in Selbstverwaltung den Jugendlichen zu
58 überlassen und das ist meistens, nach einiger Zeit, gescheitert. Und die Alternative,
59 das also mit Betreuung zu machen, ist für viele Gemeinden finanziell nicht möglich.

60 O.S.: Ja, (Pause), genau. Dann kommen wir einmal zur zweiten Frage: Gibt es in ihrer
61 Nähe allgemeine Anlaufstellen oder professionelle HelferInnen, an die sich Jugendliche
62 mit Problemen und Fragen wenden könnten? Wenn ja, welche Angebote kennen sie?
63 Also die wirklich generelle Anlaufstellen sind, für alle Probleme, sag ich jetzt einmal.
64 Für allgemeine Probleme, keine speziellen.

65 C.S.: Also ich kenne im Pinzgau die „Akzente Jugendinfo“, also (Pause), brauche ich
66 nicht weiter beschreiben oder?

67 O.S.: Nein, das passt. Sie brauchen einfach kurz aufzählen.

68 C.S.: Es gibt an den Schulen zum Beispiel die VertrauenslehrerInnen, die eben
69 speziell für Suchtprävention geschult sind, aber auch Anlaufstellen für sonstige
70 Probleme sind. (Pause). Äh, es gibt die „First Love“-Ambulanz in Zell am See, also
71 Beratung in diesen Fragen. Ich kenne dann diese Anlaufstellen per Telefon oder E-Mail
72 wie „Rat auf Draht“ und „Call and Mail“ für die Jugendlichen. Ähm, dann eben die
73 Kinder- und Jugendzentren, wo sie eben betreut sind, die haben dann meistens einen
74 Leiter und eine Leiterin, wo man sich auch Rat und Hilfe holen kann, das ist eben in
75 Saalfelden, Mittersill, Zell am See in der betreuten Form und dann noch in einigen
76 kleineren Orten, also unbetreut, sag ich jetzt einmal. Ähm, die Kinder- und
77 Jugendanwaltschaft ist eine Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche, also telefonisch
78 für PinzgauerInnen erreichbar, aber auch bei Bedarf, persönliche Gespräche in der
79 Region. Äh, wir haben dann die Kinderseelenhilfe in Zell am See, wobei, das ist
80 wahrscheinlich nicht in erster Linie eine Stelle, wo man als Jugendlicher selbst anruft,
81 da ist eher dann so, dass wenn es Probleme in der Familie gibt, dass meistens die
82 Mutter dort versucht, eine Lösung in Form von Beratung oder Therapie zu bekommen.
83 Ähm, was fällt mir noch ein? (Pause). Ja, Streetwork darf man nicht vergessen, also
84 wir haben auch Streetworker im Pinzgau, die sind allerdings nur auf vier Gemeinden
85 beschränkt, also das ist Saalfelden, Zell am See, Kaprun, Bruck und Leogang, in das
86 sind dann fünf Gemeinden. Das sind so diese Anlaufstellen, die mir für Jugendliche ad
87 hoc einfallen. Dann noch, äh, zusätzliche Beratungsstellen, wo man jetzt nicht nur als
88 Jugendlicher hingehen kann, also mit verschiedenen Problemlagen, das ist zum
89 Beispiel Drogenberatung Pinzgau oder Beratungsstelle für Essstörungen, betrifft sehr
90 oft Jugendliche, aber nicht nur. Äh, was fällt mir noch ein, äh, es gibt auch eine
91 Anlaufstelle bei ungewollter Schwangerschaft, also, könnte auch Jugendliche betreffen.
92 (Pause). Schuldnerberatung- betrifft leider sehr oft schon Jugendliche.

93 O.S.: Gut. Dann Fragen zum Modellprojekt „kija on tour“. Beschreiben sie bitte kurz
94 das Projekt „kija on tour“ aus ihrer Sicht. Wie haben sie das Projekt wahrgenommen?

95 C.S.: Ja, also ich hab die „kija on tour“ mit dem Tour-Bus als sehr präsent empfunden,
96 in der Region. Und zwar, sehr präsent für viele Zielgruppen, also nicht nur für die
97 Jugendlichen, sondern auch für Lehrkräfte, für KindergartenpädagogInnen, weil das
98 Programm doch auf viele Zielgruppen ausgerichtet war. Das Theaterprojekt eben,
99 „Hässliches Entlein“, wo von der Schulung für die KindergartenpädagogInnen bis zum
100 Theaterstück selbst für die kleinen Kinder im Kindergartenalter was dabei war. Dann
101 hat es eben die „kija“-Workshops an den Schulen gegeben, an den Pflichtschulen, wo
102 nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrkräfte erreicht wurden. Und dann eben die
103 Möglichkeit, im Tour-Bus vorbei zu schauen, zu reden, zu fragen, sich Hilfe zu holen
104 bei Bedarf, also (Pause), ich hab’s sehr präsent empfunden.

105 O.S.: Wie würden sie das Projekt im Sinne der Nachhaltigkeit beurteilen?

106 C.S.: Äh (Pause), als sehr wirksam würde ich sagen, weil, ich denke mir, die „kija“ ist
107 einfach angreifbarer geworden. Früher war das halt irgendeine Institution, die immer
108 wieder einmal in Erscheinung getreten ist, aber nicht mit fixen Standorten in der
109 Region. Also, wenn man von der „kija“ etwas gebraucht hat, dann hat man angerufen,
110 hat die Person nicht vor sich gehabt und ja, vielleicht, in dringenden Fällen, ist es zu
111 einem Besuch, praktisch, der „kija“ oder zu einem vor Ort-Gespräch mit der „kija“
112 gekommen, aber die „kija“ ist in dem Sinne nicht eine ständig anwesende Anlaufstelle
113 für Jugendliche. Und das mit dem Bus, das war natürlich ganz toll. Besser als eine
114 „kija“-Pinzgau mit einem Büro irgendwo in Zell am See, weil die „kija“ eben zu den
115 Jugendlichen gekommen ist. In jede Schule, in jeden Ort. Die waren dann auch am
116 Nachmittag auch noch erreichbar. Der Zugang, in einen Bus einzusteigen und dort
117 einfach zu schauen, was da los ist, das war niederschwelliger als nach Zell am See in
118 ein „kija“-Beratungsbüro zu fahren.

119 O.S.: Es ist eben ein begrenztes Projekt, weil es ja in Salzburg insgesamt zwei Jahre
120 dauert und im Pinzgau waren wir ja vier Monate unterwegs und dann ist aber auch
121 wieder Ende für die Jugendlichen. Also im Sinne der Nachhaltigkeit, wie würden sie
122 das sehen?

123 C.S.: Ja, das ist natürlich nicht auf Dauer ausgerichtet. Effekt und Wirkung sag ich jetzt
124 einmal. Es wäre natürlich wichtiger, wenn eine Anlaufstelle der „kija“ vor Ort verfügbar
125 wäre. Ich weiß jetzt, dass auch jetzt die „Akzente Jugendinfo“ ihr Angebot
126 zurückgeschraubt hat, aus bestimmten Gründen. (Pause). Ähm, ich glaube schon,
127 dass es hilfreich wäre, für Jugendliche, eine Anlaufstelle oder Beratungsstelle vor Ort
128 im Pinzgau zu haben. Wenn jetzt für die Jugendlichen, die die „kija“ schon aus früheren
129 Workshops kennen, die jetzt, sag ich einmal, dieses Buserlebnis gehabt haben, das

130 wirkt dann sicher noch einige Zeit nach, die werden sich dann vielleicht noch erinnern,
131 dass es da eine Stelle gibt, wo man nachfragen kann, auf jeden Fall. Natürlich ist es
132 so, es kommen jüngere Schüler und Schülerinnen nach, für die ist die „kija“ vielleicht
133 noch kein Begriff. Da ist dieser Effekt natürlich nicht vorhanden.

134 O.S.: Ja, das wäre eh eigentlich schon so die nächste Frage gewesen, also: wäre eine
135 feste Installierung von Jugendberatung im Sinne des Projekts im Pinzgau sinnvoll?
136 Aber, das haben sie jetzt eh schon beantwortet.

137 C.S.: Ja, genau. (Pause). Also, eine eigene Jugendberatungsstelle würde schon Sinn
138 machen, also, aus meiner Sicht, es müsste dann irgendwie für die Zielgruppe
139 Jugendliche präsentiert und auch bereit sein. Ich merke das daran, dass bei mir,
140 praktisch, wenig Jugendliche anrufen, also, ich denke, die haben auch ihre Probleme.
141 Ich könnte grundsätzlich die Informationen an Jugendliche weitergeben, aber der
142 Zugang ist, aus welchen Gründen auch immer, für Jugendliche nicht geeignet. Also es
143 würde Sinn machen, eine eigene Anlaufstelle für Jugendliche zu schaffen, wobei
144 natürlich die finanzielle Situation im Land...ich bin mir der Situation sehr wohl bewusst
145 und ich weiß nicht, wie das finanzierbar ist, aber vom Bedarf her, würde es viel nützen.

146 O.S.: Und haben sie, das ist eh jetzt schon die letzte Frage, haben sie konkrete Ideen
147 zur Verwirklichung? Also wer könnte zum Beispiel langfristig so eine allgemeine
148 Jugendberatung anbieten?

149 C.S.: Also ich denke in ersten Linie an „Akzente“, weil „Akzente“ für mich eine
150 bekannte Einrichtung ist, die auch in den Schulen präsent ist und mit dem Begriff
151 „Jugendinfo“ verbunden ist. Ob jetzt eine Jugendberatung bei „Akzente“ angesiedelt
152 würde oder ob das unter dem Namen der „kija“ laufen würde, das weiß ich jetzt nicht.
153 Ich meine, ähm, im Bezirk besser bekannt ist vielleicht doch „Akzente“, wenn man jetzt
154 von diesem „kija on tour“ absieht, weil „Akzente“ einfach mit dem fixen Büro immer,
155 was heisst immer, aber die letzten Jahre immer da war und auch immer präsent war.
156 Die „kija“ ist jetzt sehr präsent durch diese Tour, „kija on tour“, aber, wie sie schon
157 gesagt haben, das ist eine kurzfristige Geschichte und äh, dann ist die „kija“ praktisch
158 aus dem Bezirk wieder weg. Also entweder die Trägerschaft könnte bei „Akzente“ oder
159 bei „kija“ angesiedelt sein, meine ich. Wenn das dann etabliert wird, da muss man
160 sowieso Werbung machen. Aber ich könnte ich mir das jetzt bei „Akzente“ gut
161 vorstellen.

162 O.S.: Ja. (Pause). Das war's eigentlich eh schon fast. Jetzt haben wir noch Fragen zur
163 Person, wie alt sind sie, Frau Schläffer?

164 C.S.: Ich bin 46 Jahre alt.

165 O.S.: Und welchen Beruf haben sie?

166 C.S.: Ich bin eigentlich gelernte kaufmännische Angestellte und hab dann nach der
167 Kinderpause, also ich hab zwei Kinder, die jetzt äh, 15 und 13 Jahre alt sind, war dann
168 einige Jahre bei den Kindern zuhause und hab dann, vor sechs Jahren, praktisch, bei
169 „Forum Familie“ beim Land Salzburg begonnen.

170 O.S.: Ja, das war's eh schon, Frau Schläffer.

171 C.S.: Das war's.

172 O.S.: Ja, also ich finde das ganz toll, dass sie das mit mir gemacht haben. Vielen
173 Dank.

174 C.S.: Bitte.

- **Einladung Gruppendiskussion**

Einladung

zur Diskussion „Mobile Jugendberatung im Pinzgau - Empfehlungen zur nachhaltigen Jugendberatung im ländlichen Raum“

Sehr geehrte Damen und Herren,

anlässlich meiner Bachelorarbeit möchte ich gerne eine Gruppendiskussion zum Thema der nachhaltigen Jugendberatung im Pinzgau durchführen. Ausschlaggebend für diese Diskussion war meine Mitarbeit im Projekt „kija on tour- Pinzgau“ als Langzeitpraktikantin der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg. Die zahlreichen Beratungsgespräche mit Jugendlichen und ihr Interesse an entsprechenden Angeboten, führten mich zur Frage, wie man im Sinne des erfolgreichen Projekts „kija on tour“ Jugendberatung auch nachhaltig, also langfristig gestalten könnte. Dieser Frage möchte ich gerne mit Ihnen, den VertreterInnen der Jugendarbeit im Pinzgau, gemeinsam nachgehen. Ziel der Diskussion ist es, konkrete Empfehlungen für ein nachhaltiges allgemeines Beratungsangebot für Jugendliche einzubringen.

Termin: 08.01.2010, 17.30Uhr

Ort: Jugendzentrum Saalfelden, Bergland-Str.28, A-5760 Saalfelden

Bitte geben Sie mir in Kürze bescheid, ob Sie teilnehmen können. Per Mail bin ich sehr gut erreichbar.

Ich bitte Sie um ihre Unterstützung und bedanke mich herzlich bei Ihnen im Voraus.

Mit freundlichen Grüßen,

Olivia Stoll

o.stoll@mci4me.at

0650/5544297

+49/175/5653312

- **Interviewleitfaden- Gruppen-Interview**

-Begrüßung

-Vorstellungsrunde

-Fragen:

1) Das Beratungsangebot für Jugendliche durch das Projekt „kija on tour“ ist umfassend angenommen worden. Entscheidend scheint der niederschwellige Zugang durch einen Beratungsbus, der auf die Zielgruppe zukommt. Ist dieser mobile Ansatz in den ländlichen Regionen wichtig?

2) Das Projekt „kija on tour“ dauerte im Pinzgau etwa vier Monate. Danach steht den Jugendlichen kein entsprechendes mobiles Angebot zur Verfügung. Der Aspekt der Nachhaltigkeit scheint nicht ausreichend gegeben. Wie könnte mobile Jugendberatung angelegt werden, dass sie auf Dauer bestehen kann?

3) Welche konkreten Ideen haben sie zur mobilen Jugendberatung im Pinzgau? Welche Institutionen bzw. Personen könnten sie, evtl. auch gemeinsam, ausführen?

4) Besteht Interesse am kija-Beratungsbus? Welche konkreten Ideen zur Erhaltung und Benutzung des Busses als Beratungs-und Informationsstelle haben Sie?

5) Welche konkreten Vorschläge zur Finanzierung eines mobilen Jugendberatungsprojekts haben Sie?

6) Abschlussrunde (Statement zur mobilen Jugendberatung im Pinzgau im Sinne sozialer Nachhaltigkeit)

-Dank und Verabschiedung

- **Protokoll zur Gruppendiskussion**

„Mobile Jugendberatung im Pinzgau. Empfehlungen zur nachhaltigen Jugendberatung im ländlichen Raum.“

Datum: 08.01.2010, 17.30Uhr

Ort: Kinder- und Jugendzentrum der Kinderfreunde Saalfelden, Berglandstraße 28, A-5760 Saalfelden

Anwesend:

Johanna Harms (Akzente Pinzgau/First Love Ambulanz Pinzgau), Andrea Holz-Dahrenstaedt (KIJA Salzburg), Moritz Kronberger (KIJA Salzburg), Julia Künast (KIJA Salzburg), Elke Nindl (JUZ Saalfelden/KIJA Salzburg), Gertraud Prosegger (Kirchliche Jugendarbeit Pinzgau), Kathrin Voglreiter (Streetwork Pinzgau), Sascha Zink (Streetwork Pinzgau), Tina Widmann (MentorInnenprojekt "Mut machen" Pinzgau), Paul Widmann (Volkschuldirektion Piesendorf)

Moderation:

Olivia Stoll (Studentin Soziale Arbeit, MCI Innsbruck)

Programm:

Begrüßung durch die Moderatorin

Vorstellungsrunde

Diskussionsfragen 1, 2, 3, 4

Abschlussrunde

Verabschiedung

Ablauf:

Die TeilnehmerInnen werden durch die Moderatorin und Initiatorin der Diskussion, Olivia Stoll, begrüßt. Es folgen einige informative Worte zur Diskussion: Die Diskussion findet in erster Linie als empirisches Sozialforschungsinstrument aufgrund der beiden Bachelorarbeiten der Studentin statt. Zu klären ist, ob Mobile Beratung im Pinzgau nötig ist und wenn ja, wie diese angelegt sein könnte. Als Modellprojekt wird das

Projekt „kija on tour“ herangezogen, mit dem die Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg im gesamten Pinzgau flächendeckend von März 2009 bis Juni 2009 unterwegs war.

Das Programm des Diskussionstermins wird vorgestellt.

Es folgt die erste Frage an die TeilnehmerInnen:

Das Beratungsangebot für Jugendliche durch das Projekt „kija on tour“ ist umfassend angenommen worden. Entscheidend scheint der niederschwellige Zugang durch einen Beratungsbus, der auf die Zielgruppe zukommt. Ist dieser mobile Ansatz in den ländlichen Regionen wichtig?

Es wird eingebracht, dass es tatsächlich eine „Hürde“ darstellt, eine direkte „Beratungsstelle“ aufzusuchen. Wichtig wäre es, die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt aufzusuchen. Dabei spielt der mobile Ansatz zwar eine wichtige Rolle, jedoch sei es primär wichtig, generell über ein Angebot an Beratung zu verfügen. Andere TeilnehmerInnen geben gerade für den Pinzgau mit seinen peripheren Räumen, wie z.B. dem Oberpinzgau, einem aufsuchenden Ansatz eine hohe Bedeutung. Durch das Projekt „kija on tour“ wurden beispielsweise 500 statt 50 Beratungen in diesen Räumen geführt. Wichtig am mobilen Ansatz sei die Regelmäßigkeit, denn nur so könne erreicht werden, dass sich das Angebot bei den Jugendlichen „festsetzt“. Es wird ein Beispiel einer Beratungseinrichtung eingebracht, die aus der Idee von „kija on tour“, jedoch fest und nicht mobil, installiert wurde und nicht befriedigend angenommen wird. Daraus wird der Schluss gezogen, dass die Präsenz, die mit einem mobilen Ansatz erreicht wird, ausschlaggebend scheint.

Die zweite Frage wird gestellt:

Das Projekt „kija on tour“ dauerte im Pinzgau etwa vier Monate. Danach steht den Jugendlichen kein entsprechendes mobiles Angebot zur Verfügung. Der Aspekt der Nachhaltigkeit scheint nicht ausreichend gegeben. Wie könnte mobile Jugendberatung angelegt werden, dass sie auf Dauer bestehen kann?

Zunächst wird klargestellt, dass es in fünf Gemeinden des Pinzgaus (Zell am See, Saalfelden, Bruck, Leogang, Kaprun) bereits mobile Beratung in Rahmen von „Streetwork Pinzgau“ gibt, wo zwei MitarbeiterInnen öffentliche Räume und Plätze Jugendlicher aufsuchen. Es wird eingebracht, dass nicht nur eine Institution mobile Beratung leisten sollte. Generell wäre es jedoch eher Aufgabe von Land und Gemeinden, ein entsprechendes Angebot zu initiieren. Ein kombiniertes Angebot von

Information und Beratung wäre in einem mobilen Ansatz denkbar. Beispiele von mobilen Projekten, wo Busse als Einrichtungen genutzt werden sind der „Bücherbus“ oder der Bus für „Mobiles Internet“; beide stationiert in Wien. Weiter wird zum Thema Schulsozialarbeit diskutiert: Diese sollte es an allen Schulen geben; vor allem der Aspekt des „vor Ort seins“ wäre gegeben. Durch Schulsozialarbeit ließen sich eventuell einige Probleme im Vorfeld „abfangen“ und bearbeiten. Schulsozialarbeit sei schon lange eine Forderung, jedoch gäbe es dafür aktuell keine Kapazitäten. Denkbar wäre auch eine Kooperation von KIIA und Schulsozialarbeit, auf jeden Fall müsse es aber eine/n MitarbeiterIn der KIIA für Pinzgau/Pongau geben. Die Abgrenzung von Schulsozialarbeit und SchulpsychologInnen und Beratungs- sowie VertrauenslehrerInnen wird diskutiert. So sei es aus SchülerInnensicht eine Hürde, bei Problemen SchulpsychologInnen aufzusuchen. Auch die BeratungslehrerInnen seien wichtig, der intensive Kontakt mit diesen ebenso. Schwierig bei den Beratungs- bzw. VertrauenslehrerInnen sei die Doppelfunktion Lehrkraft und Beratungsperson in einem. Eine weitere generelle Aufgabe am Land sei es, zu lernen, mit Beratungseinrichtungen überhaupt erst umzugehen. Dies sei in der Stadt leichter, da es dort Einrichtungen schon länger gibt. In ländlichen Gegenden sei es eine „Gewohnheitssache“, es gäbe lange Anlaufzeiten. Des Weiteren sei die Infrastruktur schlecht, Mobilität wird vorausgesetzt. So würden Jugendliche wahrscheinlich kaum ihre Eltern fragen, sie in eine Beratungsstelle zu fahren. Jedoch sei Mobilität allein nicht das Hauptproblem, eher sei es ein Problem des Bewusstseins für Beratung generell. Jedoch könnte auch mit einem mobilen Ansatz nicht erreicht werden, dass BeraterInnen zu 100% stets zur richtigen Zeit am richtigen Ort wären. Wichtig scheinen bereits etablierte AnsprechpartnerInnen wie beispielsweise MitarbeiterInnen aus den Jugendzentren. Hier wird vor allem der personenbezogene Ansatz betont, wo Ansprechpersonen bereits bekannt sind. Einrichtungen in Behörden dagegen seien keine gute Lösung.

Die dritte Frage wird zur Diskussion gestellt:

Welche konkreten Ideen haben sie zur mobilen Jugendberatung im Pinzgau? Welche Institutionen bzw. Personen könnten sie, evtl. auch gemeinsam, ausführen?

Zunächst wird klargestellt, dass die Einrichtungen keinesfalls in Konkurrenz zueinander arbeiten sollten. Das Blickfeld der Diskussion wird erneut auf die Schulen gerichtet, hier sollte v.a. soziale Kompetenz vermittelt werden. Wichtig wäre eine schulunabhängige Person, die parteilich sowie unabhängig arbeitet, wie es auch der Ansatz von Schulsozialarbeit vorsieht. Zum Thema Parteilichkeit wird die Diskussion auf das Problem der Anonymität gelenkt: In einer Arbeitskreis-Diskussion wurde über

eine eventuelle Aufhebung der Anonymität diskutiert, um Jugendlichen effektiver und vernetzter helfen zu können. Bisher sei der Grundsatz der Anonymität noch sehr stark verankert, jedoch wäre eine Beratungsstelle mit aufgeweichten Anonymitätsgrundsätzen wichtig. Früher hätte es diesbezüglich in Schulen stets einen Auskunfts-/Berichtsbogen über SchülerInnen gegeben, indem alles vermerkt wurde und die ebenso öffentlich für Auskünfte genutzt wurden. Heute herrsche hier volle Verschwiegenheit. Es wird eingebracht, dass es wichtig wäre, Klassen zu beraten und auf Initiativen von SchülerInnen einzugehen, Gemeinde und Land sollten dies initiieren und finanzieren. Es wird die Frage aufgeworfen, ob mobile Jugendberatung als Konkurrenz zu Streetwork zu sehen wäre. Diese Frage wird verneint; vielmehr wäre Unterstützung wünschenswert. Mehr Plätze und vor allem Räume sollten speziell für Jugendliche geschaffen werden. Generell sei mehr Beratung und mehr Streetwork notwendig, schließlich sei Streetwork Pinzgau bisher mit zwei MitarbeiterInnen für fünf von 28 Gemeinden angelegt. Viele Räume seien noch nicht betreut. Mobile Beratung stelle auch deswegen keine Konkurrenz zu Streetwork dar, da Streetwork eher cliquen- und sozialraumorientiert sowie raumschaffend arbeite und nebenbei Beratung anbiete, jedoch nicht als reine Beratungsstelle funktioniere. Im Allgemeinen mache Streetwork vor allem in den größeren Orten Sinn, wohingegen mobile Beratung vor allem in den kleineren Orten und peripheren Gebieten sinnvoll wäre.

Die vierte Frage wird eingeleitet:

Besteht Interesse am kija-Beratungsbus? Welche konkreten Ideen zur Erhaltung und Benutzung des Busses als Beratungs- und Informationsstelle haben Sie?

Das Problem beim Bus, der bei „kija on tour“ genutzt wurde, sei ein entsprechender Führerschein. Wie beim Modellprojekt müsse evtl. mit Chauffeuren gearbeitet werden. Der Bus selbst würde von der Zielgruppe als „cool“ angenommen und hätte einen gewissen Bekanntheitsgrad bei den Jugendlichen erreicht. Die Idee einer kleineren Variante wird erwähnt. Es wird klargestellt, dass es wenig Sinn machen würde, den Bus an einen Ort zu platzieren oder BeraterInnen fest an den Schulen zu installieren. Im Sinne des mobilen Ansatzes wäre es auf jeden Fall, dass der Bus in den Orten umherfahren würde. Zunächst sollten jedoch einige Fragen beantwortet werden: Was ist mobile Beratung? Warum sollte die KIJA das Angebot leisten? Vielleicht andere Institutionen? Wichtig wäre auch zu klären, mit welchen Fragen und Problemen sich die Stelle beschäftigen würde; ob zu speziellen Themen oder doch allgemein. Hier wird eingebracht, dass doch eine allgemeine Stelle, die zu allen Themen arbeitet, sinnvoller wäre. Hier wird noch einmal auf die Jugendzentren hingewiesen, die als allgemeine

Beratungsstelle gut funktionieren. Als elementar wichtig scheint die Vernetzungsarbeit. Hier könnte das JUZ als Mitte dienen, das weiterleitet und vermittelt. Positiv wird auch der niederschwellige Zugang im JUZ bewertet.

Die fünfte und letzte Frage wird in die Diskussionsrunde gestellt:

Welche konkreten Vorschläge zur Finanzierung eines mobilen Jugendberatungsprojekts haben Sie?

Zu diesem Thema der Beratung wird erneut erwähnt, dass Gemeinden und Land in die Verantwortung zu nehmen sind. Die Finanzierungsentwicklung von „Streetwork Pinzgau“ wird kurz als Beispiel angesprochen: Hier beteiligte sich zu Beginn das Land mit 60%, die Gemeinden mit 40%. Später übernahmen die Gemeinden mehr Anteil. Es wird eingewendet, dass die Finanzierung über die Gemeinden schwierig sein könnte, da dies viel Verantwortung bedeuten würde. Hier wird gegengehalten, dass die „reicheren“ Gemeinden sich stärker beteiligen könnten, es könne eine ausgleichende Aufteilung geben. Auch der Regionalverband wird eingebracht. Wichtig bei der Frage der Finanzierung sei es, Schlüsselpersonen wie BürgermeisterInnen anzusprechen. Der politische Wille sei Voraussetzung, um generell etwas zu bewegen.

Nach der Diskussion wird die Abschlussrunde eingeleitet.

Es besteht großes Interesse am Thema der mobilen Jugendberatung, wenn Präsenz gezeigt wird. Mobile Beratung sei ein guter Ansatz, mit dem jedoch nicht alle Probleme zu lösen seien. Vielmehr braucht es verschiedene Dinge wie Schulsozialarbeit, Plätze für Jugendliche sowie den Ausbau von Streetwork und Jugendzentren. Diese Ideen für Einrichtungen und Installationen, die notwendig wären, könnten in einem Spinnennetz gesehen werden: In den Lücken des Netzes könnte mobile Jugendberatung, wie bei „kija on tour“ angesiedelt werden, um fehlende Kapazitäten durch Mobilität zu schließen. Die Vernetzung scheint ein wesentlicher Punkt, hier sollte es mehr Netzwerktreffen geben. Generell sollte ein entsprechendes Vorhaben mobiler Beratung schulunabhängig sowie offen für alle Probleme sein. Der Bus könne durchaus genutzt werden. Es wird ein weiteres Konzept genannt, wo einerseits mobil mit dem Bus sowie zudem an den Schulen gearbeitet werden sollte. Es wird eingebracht, dass die mobile Jugendarbeit generell sehr wichtig sei, vor allem die Jugendzentren, Anlauf- und Beratungsstellen allgemein sowie Streetwork. Das Anonymitätsproblem sollte bearbeitet werden, da dies eine Grauzone darstelle. Im Allgemeinen sollte der Jugendarbeit ein höherer Stellenwert verliehen werden, als Beispiel wird Vorarlberg genannt. Es wird noch einmal auf die Regionen hingewiesen, in denen noch keinerlei

soziale Infrastruktur vorhanden sei, wie z.B. dem Oberpinzau, wo es keine Einrichtungen, keinerlei Information oder Vermittlung gäbe. Mobile Beratung wäre vor allem in diesen Gebieten eine Bereicherung, jedoch sehe die finanzielle Lage eher düster aus. Das Konzept der mobilen Beratung wird abschließend als „working on a dream“ bezeichnet, wobei Konkurrenzgedanken keinerlei Platz haben sollten.

Es folgen Dank und Ausblick auf das weitere Verfahren mit den Ergebnissen der Diskussion durch die Moderatorin. Zudem wird auf ein Protokoll in nächstmöglicher Zeit verwiesen.

- **Transkription (leitfadengestützte Gruppendiskussion mit ExpertInnen)**

Diskussionstitel: „Mobile Jugendberatung im Pinzgau. Empfehlungen zur nachhaltigen Jugendberatung im ländlichen Raum.“

Datum: 08.01.2010, 17.30 Uhr

Dauer: 82 Minuten, 43 Sekunden

TeilnehmerInnen + Kürzel:

- Johanna Harms (Akzente Pinzgau/ First Love Ambulanz Pinzgau): J.H.
- Andrea Holz-Dahrenstaedt (KIJA Salzburg): A.H.D.
- Moritz Kronberger (KIJA Salzburg): M.K.
- Julia Künast (KIJA Salzburg): J.K.
- Elke Nindl (JUZ Saalfelden/KIJA Salzburg): E.N.
- Gertraud Prosegger (Kirchliche Jugendarbeit Pinzgau): G.P.
- Kathrin Voglreiter (Streetwork Pinzgau): K.V.
- Sascha Zink (Streetwork Pinzgau): S.Z.
- Tina Widmann (MentorInnenprojekt "Mut machen" Pinzgau): T.W.
- Paul Widmann (Volkschuldirektion Piesendorf): P.W
- Moderation/Diskussionsleitung + Kürzel: Olivia Stoll: O.S.

1 O.S.: Genau...also dann zur ersten Frage: Das Beratungsangebot für Jugendliche
2 durch das Projekt „kija on tour“ ist umfassend angenommen worden. Entscheidend
3 scheint der niederschwellige Zugang durch einen Beratungsbuss, der auf die Zielgruppe
4 zugeht. Ist dieser mobile Ansatz in den ländlichen Regionen wichtig? (Pause) Und sie
5 dürfen da eben jetzt über die Frage diskutieren und ich werde nebenbei Protokoll
6 führen, also ich werde schauen dass ich da nicht mit diskutiere.

7 E.N.: Naja, nicht nur in ländlichen Regionen. Weil ich glaube, dass das Hauptproblem
8 prinzipiell die Hürde ist, in ein Gebäude reinzugehen und eine solche Beratungsstelle
9 zu betreten als die Mobilität und ein mobiler Ansatz, der Jugendliche aufsucht und nicht
10 verlangt, die Welt der Erwachsenen zu betreten. Ich denke dass es nicht nur in
11 ländlichen Regionen wichtig ist...dass Beratungsstellen mobil sind.

12 T.W.: Also ich persönlich finde, also...ich pflichte dir völlig bei...aber ich persönlich
13 finde, dass solche Einrichtungen ganz speziell im ländlichen Bereich sehr wichtig sind.
14 Also ich kann das mit dem Projekt „Mut machen“ vergleichen, „Mut machen“ läuft im
15 Pinzgau völlig anders ab als in Salzburg. Also ich könnte unmöglich an einer Stelle,
16 irgendwo in Zell am See sitzen und erwarten, dass ich von dort aus die Fäden spannen
17 kann. (Pause) Man muss unbedingt äh, zu den Leuten gehen. Ich muss den Mentoren
18 einfach entgegenfahren. Also gerade im ländlichen Bereich, da ist das ganz, ganz,
19 ganz extrem wichtig.

20 O.S.: Darf ich kurz noch (Pause), ich hab das, also die Fragen als Überblick auf einem
21 kleinen Handout. Das hab ich grad eben vergessen...also da können sie mitlesen.

22 J.H.: Also ich denke auch, dass der mobile Ansatz auf jeden Fall wichtig ist. Dass man
23 sich im ländlichen Bereich die speziellen Problematiken anschauen muss. Gerade im
24 Pinzgau, allein schon durch die geografische Lage. Also zum Beispiel im Oberpinzgau,
25 da braucht man ein bis zwei Stunden mit dem Auto oder länger sogar, also (Pause).
26 Also ich sehe es jetzt, ich bin in einer Einrichtung, die nicht mobil ist, also die First Love
27 Ambulanz und (Pause) man sieht dann auch, dass man weiß, wo die Leute teilweise
28 herkommen und dass eben vom Oberpinzgau recht wenige kommen, weil die
29 Entfernungen schon immens sind (Pause) und ja (Pause), weil es einfach auch nicht
30 so im Blickfeld ist...Beratungseinrichtungen.

31 A.H.D.: Also ich hab mir die Statistik angeschaut von kija Salzburg...und im
32 Vergleichszeitraum Sommersemester und das Jahr davor, beziehungsweise zwei
33 Jahre davor...also das sind um die 50 Beratungsgespräche und, jetzt, während der
34 Tour dann 500 Beratungsgespräche. Also der Bedarf ist da. Man hat auch gesehen, in

35 den Umfragen, die wir von der Kinder- und Jugendanwaltschaft gemacht haben, dass
36 70% der Jugendlichen keine Ansprechpartner, also Beratungsstellen kennen, wo sie
37 sich hinwenden könnten, würden mit ihren Problemen.

38 E.N.: Kann man auch durchaus verstehen, weil ich denk mir, wenn da eine
39 Beratungsstelle irgendwo in den Gebäuden der Bezirkshauptmannschaft drinnen ist,
40 also in diesem amtlichen Gebäude...also ich würde da als Jugendliche auch nicht
41 hingehen, also wirklich nicht. Und, ich war ja selber dabei, bei „kija on tour“ und hab
42 Schulworkshops gemacht. Und wenn man dann schaut, der Bus schaut cool aus, der
43 ist klasse, der ist jugendgerecht, schaut nicht aus wie eine Beratungsstelle, man geht
44 rein, fühlt sich erst einmal wohl, kann sich Flyer und Informationen zulegen...und
45 dann...hat man eben zusätzlich noch die Möglichkeit, dass da kompetente Menschen
46 da sind, an die man sich wenden kann. Und dass ist neben der Mobilität eben auch
47 eine Sache, der Bus, der die Jugendlichen auch wirklich anspricht.

48 J.H.: Hm, ja, ich denk mir, was dann natürlich auch sehr wichtig ist, ist die
49 Regelmäßigkeit. Wenn man was Mobiles macht, braucht man eben regelmäßige Zeiten
50 oder ja, das muss sich eben dann auch festsetzen.

51 A.H.D.: Wir waren ja im Lungau und da ist es irgendwie noch nicht ganz
52 aufgegangen...(Pause), eben bei der Akzente Jugendinfo in den Räumlichkeiten, also
53 im Anschluss an das Projekt „kija on tour“ im Lungau...da bieten wir jetzt alle zwei
54 Wochen regelmäßig eben Sprechstunden an, also nicht in den Schulen, sondern, in
55 einer eh coolen Stelle, sag ich jetzt mal...und...es wird nicht...angenommen.

56 J.H.: Aber da muss ich dazu sagen, zum Beispiel die First Love Ambulanz, die gibt's
57 jetzt seit zwei Jahren ungefähr hier im Pinzgau und es hat fast ein Jahr gedauert, bis
58 das angenommen worden ist. Trotz Regelmäßigkeit, also...jeden Mittwoch zur selben
59 Zeit, zwei Stunden. Also da ist viel Werbung gemacht worden; an den Schulen mit
60 Flyern und in der Zeitung, aber es hat wirklich ein Jahr gedauert, bis sich das etabliert
61 hat und die Leute zur Beratung gekommen sind. Und dann halt auch im Krankenhaus,
62 das ist sicher auch bisschen eine Hürde, aber...da das ja auch mit Untersuchungen
63 verbunden ist...ja.

64 O.S. (zu A.H.D. blickend): Und, jetzt muss ich noch mal fragen, die Einrichtung im
65 Lungau ist von euch und von Akzente?

66 A.H.D.: Nein, die Räumlichkeiten. Also es ist in den Räumen von der Jugendinfo.

67 J.H.: Da ist auch ein Jugendzentrum, also eigentlich...schon bekannt ist.

68 A.H.D.: Ja, mir kommt vor, als braucht es diese Kombination von Workshops in
69 Schulen, also dieses präsent sein und den Bus mit Beratung...

70 O.S.: Ja (Pause). Dann gehen wir mal zur zweiten Frage: Das Projekt „kija on tour“
71 dauerte im Pinzgau etwa vier Monate an. Danach steht den Jugendlichen kein
72 entsprechendes mobiles Angebot zur Verfügung. Der Aspekt der Nachhaltigkeit scheint
73 nicht ausreichend gegeben. Wie könnte mobile Jugendberatung angelegt werden, dass
74 sie auf Dauer bestehen kann?

75 J.H.: Stimmt nicht ganz, weil in fünf Gemeinden gibt auch so mobile Beratung mit
76 Streetwork Pinzgau.

77 A.H.D. (zu S.Z. blickend): Welche Gemeinden sind das, die ihr betreut?

78 S.Z.: Ähm, also das sind Saalfelden, Zell am See, Bruck, Leogang und Kaprun.

79 O.S. (zu S.Z blickend): Und ihr seid zu zweit?

80 S.Z.: Ja, aber es gibt in Kaprun noch eine zusätzliche Beratungsstelle, also einmal im
81 Monat.

82 J.H.: Ja, das ist aber keine Beratungsstelle. Das ist eine Infostelle, die zusätzlich
83 einmal im Monat da ist, einfach damit das in den Köpfen der Jugendlichen ist. Also da
84 können sie sich Informationen holen...also keine Beratung in dem Sinn.

85 T.W. (zu S.Z. und K.V. blickend): Und Beratung heisst jetzt was genau? Wo geht ihr
86 hin? Oder wie...wie läuft das?

87 K.V.: Ja, also wir gehen hauptsächlich zu den Plätzen hin, wo sich die Jugendlichen
88 aufhalten.

89 T.W.: Ah, also dann auch in Parks und so und ihr macht auch diese Aktionen mit den
90 Brillen und so.

91 S.Z.: Also...

92 T.W.: Also einfach dorthin, wo viel los ist, oder?

93 S.Z.: Also das mit den Bars, das ist immer das, was die Leute denken; dass wir in die
94 Bars gehen und mit den Jugendlichen Alkoholproblematiken bearbeiten...Dieser
95 Szeneffekt, also dass wir da sind hat eigentlich den Effekt, Vertrauen aufzubauen
96 und...

97 J.H.: Genau.

98 S.Z.: Ja, und dass sie sehen, dass wir sie nicht wie andere Erwachsene sehen und
99 maßregeln, sondern, dass wir sie tolerieren und sehen und da sind oder wie auch
100 immer (Pause) und dass eben, ein Beziehungsaufbau stattfindet.

101 K.V.: Ja, und wir gehen einmal im Jahr in die Schulen, in die Klassen eben und
102 informieren da.

103 T.W.: So, dass eure Gesichter dann auch auf der Straße dann auch bekannt sind.

104 S.Z.: Genau, ja.

105 K.V.: Ja, meistens reden wir in den Klassen dann über ein Thema.

106 O.S.: Und...was glaubt ihr...also, die Frage war eher so gemeint; im Rahmen von „kija
107 on tour“ hat es ja dieses mobile Beratungsangebot gegeben. Und wie man das, mit
108 diesem Ansatz auf Dauer anlegen könnte.

109 G.P.: Auf Dauer glaube ich, geht es für eine Institution nicht, da sind die Kapazitäten
110 nicht da.

111 O.S.: Ja, das ist die Frage. Ob das eine Institution leisten kann oder ob es
112 Kooperationen geben soll.

113 G.P.: Also ich...glaube nicht, dass...

114 E.N.: Also ich glaube, das ist generell nicht Aufgabe von uns, sondern von Bund und
115 Land, da etwas zu installieren. Es kann einfach nicht sein, dass immer die
116 Jugendzentren oder Streetwork oder die kija da etwas zur Verfügung stellen muss. Ich
117 bin sowieso der Meinung, dass, gerade, wenn es um die BürgerInnen geht, die
118 Gemeinden und der Bund verantwortlich sind. Es sollte ja auch nicht unter einer
119 Organisation laufen, denke ich...also das sollte dann schon etwas größeres sein. Aber
120 ich denke mir, es gibt ja einige Beispiele schon...also wenn ich mir Wien anschau, die
121 haben den Bücherbus, die haben, einen Bus mit mobilem Internet, die haben einen
122 Bus, so wie ihn die kija auch hat und fahren damit. Sie haben ihre Standorte, wo
123 Jugendliche hinkommen und sind mobil. Sie können sich also Standorte aussuchen,
124 wo sich Jugendliche treffen. Und das ist durchaus etwas, wo ich sage, das kann ich
125 durchaus auch als Beratungsbuss hernehmen. Also wenn da in einem Viertel gerade
126 Gewalt ziemlich präsent ist, dann nehm ich mir jemanden mit, der da, speziell zu dem
127 Thema, mit Jugendlichen reden kann. Das heisst ja nicht, dass das immer nur eine

128 Person sein muss, sondern dass ich, je nachdem, was ich brauche, mir die Leute auch
129 holen. (Pause) Es gibt da in Österreich schon einige Vorzeigeprojekte...

130 A.H.D.: Ja, eine Sache...was wirklich so wichtig ist...das werden wir hier nicht lösen
131 können, aber das beschäftigt schon seit langem: Schulsozialarbeit. Also ein
132 Schulsozialarbeiter an jeder Schule, da erübrigt sich dann auch schon einiges.
133 Jemand, der präsent ist. Wenn es das gäbe, wäre vieles gar nicht so nötig an
134 Beratung, an, an...Löcher stopfen, irgendwie.

135 P.W.: Ja grundsätzlich ist es ja so, dass das schon eine ewige Forderung ist...von
136 sämtlichen Schulleitern...Fakt ist...dass im Beratungsbereich eingespart wird, also vor
137 allem bei den Stunden, die die BeratungslehrerInnen haben. Das liegt so derartig im
138 Argen, das kann man sich gar nicht vorstellen. Also, was weiß ich, eine Schule mit 300
139 Schülern und, und, die kriegen vielleicht fünf Beratungsstunden pro Woche. Das muss
140 man sich vorstellen, das ist so was Kurioses...

141 G.P.: Also ich hab letztens Fortbildung in Vorarlberg gemacht, da geht das schon
142 besser mit Schulsozialarbeit.

143 P.W.: Ja, in Vorarlberg, da muss ich sagen, das ist eine ganz andere Angelegenheit,
144 weil die Schweiz daneben ist.

145 A.H.D.: Auch in Deutschland gibt es Schulsozialarbeit, also...

146 T.W.: Ja, Vorarlberg ist da schulisch extrem weit, in verschiedensten Bereichen, da
147 waren die überall die ersten, die da etwas gemacht haben.

148 E.N.: Ja auch in der Jugendarbeit...

149 A.H.D.: Das gibt es halt irgendwo den Idealfall, wo die Frage ist, was bräuchte es sonst
150 noch alles? (Pause). Also da kann es Schulsozialarbeit geben und noch immer vieles
151 fehlen so wie Kija oder Interessenvertretung, also Dinge, die Schulsozialarbeit nicht
152 lösen kann, aber das ist ja...Und wir, das kann ich ja mal so sagen, wir haben auch
153 schon mal weiter nachgedacht und auch durch die Erfahrungen von „Mut machen“
154 einiges gesehen und überlegt, wie lässt sich so etwas organisieren an Schulen...

155 T.W.: Und dann dort eben freiwillig ausschreiben, wer so etwas in Anspruch nehmen
156 möchte. (Pause) Und ich kann mir vorstellen, dass das sehr gut angenommen werden
157 könnte.

158 A.H.D.: Wir sind ja auch in diesem Bereich, wobei das bei Weitem nicht ausreichend ist
159 und sind grad am Installieren einer festen Stelle für Pinzgau/Pongau, das schwebt mir
160 vor. Wo man dann eine Mitarbeiterin hat, um einfach regionale Arbeit zu machen. Ich
161 meine, das mit dem Bus, das ist einfach einmalig. Ja, es ist halt aber ein Projekt, es hat
162 einen Anfang und ein Ende und das soll einen Bedarf aufzeigen. Meine Vorstellung
163 wäre, zusätzlich für Schulsozialarbeit auch eine weitere Mitarbeiterin für regionale
164 Arbeit. Auch, um Bedarf strukturell und auf Ebene der Politik aufzuzeigen. Ich sehe da
165 eine Kombination von mobiler Jugendberatung, ob mit oder ohne Bus...jedenfalls
166 irgendwo angebunden...angebunden an die kija, einfach wegen dieser
167 Interessenvertretung...um weiterführende...Öffentlichkeitsarbeit oder Druck zu
168 machen.

169 T.W.: Das ist ein ganz wesentlicher Punkt. Die Öffentlichkeitsarbeit und der Druck, in
170 Anführungszeichen. Das merkt man. Es ist eine ganz andere Sache, wenn ich wo
171 anrufe und mich vorstelle „Grüß Gott, Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg“ und
172 so weiter als ob ich sage „Widmann, Grüß Gott, können sie mir sagen“...Ja, also, das
173 glaubt man gar nicht, was da dann dahinter steht.

174 A.H.D.: Ja natürlich. Kinder- und Jugendanwaltschaft als weisungsfreie Einrichtung, da
175 habe ich einfach einen Vorteil.

176 E.N.: Also ich muss auch ehrlich sagen, dass hab ich gemerkt, wo ich Schulworkshops
177 gemacht hab, wie wichtig das ist. Also wenn Jugendliche einfach so unaufgeklärt sind,
178 über außergerichtlichen Tausgleich und so. Das ist wichtig, wer ihnen da vermittelt.
179 Ich denke mir, Beratung heißt für mich nicht nur, dass jemand da sein muss, wenn
180 jetzt ein Problem ansteht, sondern dass man Jugendliche auch über Dinge informiert,
181 die ihnen weiterhelfen, die wichtig sind. Also diese 20 Minuten Schulworkshops, wie
182 viel da gefragt wird und was das bringt...

183 M.K.: Also, bei mir in der Schule gab es so einen Schulpsychologen und wie der
184 eingeführt wurde, war ich gerade in der vierten Klasse Gymnasium und der ist dann in
185 der ganzen Schule vorgestellt worden und der war pro Woche zwei, drei Stunden da
186 und ähm, da ist nie wer dort gewesen. Und ich denk mir auch, dass es vielen
187 Jugendlichen schwer fällt, diese Hürde zu überschreiten und zu sagen „Ok, ich such
188 jetzt Hilfe“ und...es ist auch...uncool, also, so kann man es nicht wirklich nennen, aber
189 so die Richtung. Bei mir war es so, dass, wenn mal in der Klasse eine Stunde darüber
190 geredet wurde, wer Probleme hat und so, da waren wir gleich viel offener alle, da ist es
191 einem leichter gefallen, zuzugeben, dass man auch ein paar Probleme hat. Nur einen

192 Schulsozialarbeiter einzustellen, der dann da ist, ich bin mir nicht sicher ob sich da viel
193 verändert.

194 P.W.: Ich denk schon. Das ist eine Kultur. Eine Kultur, die man erlernen muss. Das
195 muss ich lernen. In anderen Ländern ist das ja Gang und Gäbe. Es gibt ja so Schulen,
196 in skandinavischen Ländern, wo die sozialen Aufgaben von sozial geschultem
197 Personal und die Lehrtätigkeiten von den Lehrern ausgeführt werden. Wo einfach die
198 Kompetenzen untereinander aufgeteilt sind und nachher geht das auch. Das muss
199 man lernen. Wenn ich einfach jemanden einführe und sage „Zu dem kannst du gehen“
200 wird das nicht funktionieren.

201 A.H.D.: Ja und ein Schulpsychologe, der arbeitet anders als ein Sozialarbeiter an der
202 Schule. Der ist auch nachmittags da oder in den Ferien oder (Pause). Und, wir haben
203 auch eine Mitarbeiterin, die sich im Bereich Schulsozialarbeit engagiert und da rufen
204 jetzt so viele Eltern bei uns an und Lehrer, da ist ein riesen Bedarf da.

205 G.P.: Ich glaub auch, dass es sehr wichtig ist, wer das ist und ob der Psychologe ist
206 oder etwas anderes. Zu einem Psychologen will ich vielleicht gar nicht hingehen.

207 T.W.: Ja, also, ich arbeite ja viel mit den BeratungslehrerInnen durch „Mut machen“
208 zusammen und ich kenne vier BeratungslehrerInnen...wo...Kinder, die nicht mehr an
209 der Schule sind und wenn der Direktor fragt „Was kann ich denn tun, wie kann ich euch
210 helfen?“, „Ja, kann ich die Beratungslehrerin nochmal sprechen“...also...da sieht man
211 schon, dass die Beratungslehrerin, die da ist und einen intensiven Kontakt zu den
212 Kindern pflegt, interessant ist...die brauchen sie.

213 E.N.: Aber das Problem bei den BeratungslehrerInnen ist, dass die eben nicht nur
214 Beratungs- oder VertrauenslehrerIn sind, sondern dass sie ja sonst als Lehrer auch
215 noch an der Schule sind.

216 J.H.: Da gibt es aber nochmal einen Unterschied zwischen den beiden.
217 Beratungslehrer sind die, die wechseln und Vertrauenslehrer die, die für ein
218 schulisches Problem da sind.

219 P.W.: Es ist wirklich so. Wenn die Beratungslehrerin krank ist, kommen die Kinder in
220 der Volksschule zu mir und sagen „Wo ist die Frau so und so, wo ist die?“...

221 M.K.: In der Volksschule schon?

222 P.W.: Ja.

223 T.W.: Ja, das glaubt man nicht. Die haben eine richtige Beziehung schon aufgebaut.

224 P.W.: Wir haben sie fünf Stunden und fünf Stunden sind viel, viel, viel zu wenig. Der
225 Weg geht immer von der Klassenlehrerin zur Beratungslehrerin. Und speziell bei den
226 schwierigen Fällen...jetzt sind wir aber vom Thema weg (O.S. anblickend)...(Pause).
227 Gerade da wehren sich die Eltern massiv...aber wenn einmal der Kontakt da
228 ist...dann...

229 J.H.: Aber das ist der nächste Punkt, der mir auch ganz extrem auffällt, vor allem im
230 ländlichen Bereich, ich glaube in der Stadt ist das nicht so, dass die Jugendlichen und
231 auch die Erwachsenen bei uns am Land erst mal lernen müssen, mit
232 Beratungseinrichtungen umzugehen. Weil, die haben einfach nicht so eine lange
233 Tradition wie in der Stadt. Wenn ein Kind einen Schulweg hat und an einer
234 Beratungseinrichtung vorbeiläuft, dann ist das einfach schon im Blickfeld. Oder man
235 hat schon mal gehört von einer Freundin, dass da wer hingegangen ist oder dort wer
236 war, den man kennt...was einfach im Pinzgau nicht geht, weil es da noch gar keine
237 Beratungseinrichtungen gegeben hat. Also müssen sie sich daran gewöhnen.
238 Deswegen haben wir auch ganz extrem lange Anlaufzeit, bis einmal eine Einrichtung
239 angenommen wird. Und da muss man dann unterscheiden. Das Problem ist dann die
240 Finanzierung, der Druck, dass die Gemeinden sagen „Wir wollen Zahlen, Zahlen,
241 Zahlen“, um das weiter zu finanzieren, aber da braucht es einfach ein Jahr, damit das
242 angenommen wird.

243 T.W.: Der Meinung bin ich auch, das unterstütze ich voll und ganz. Gerade beim
244 MentorInnen-Projekt „Mut machen“ haben sich effektiv jetzt erst zwei gemeldet...

245 J.H.: Da läuft ganz viel über Erfahrungsberichte. Ich sehe das in meiner Arbeit in der
246 First Love Ambulanz. Die eine hat es wieder von einer Freundin gehört und die hat es
247 wiederum von der gehört...

248 P.W.: Das stimmt. Aber die Kinder müssen die Chance haben, die Jugendlichen
249 müssen die Chance haben, dass sie wohin gehen können. Und das bringt mich wieder
250 zur Mobilität im Pinzgau, was überhaupt keine Frage ist, weil es nicht geht, dass ein
251 Schüler, eine Schülerin von Wald nach Zell am See fahren muss, ja?

252 M.K.: Genau. Und vor allem wenn es dann, vielleicht noch Probleme mit den Eltern gibt
253 und man auf die Mobilität der Eltern angewiesen ist und dass dann wer fragt „Ja,
254 Mama, fährst mich in die Beratungsstelle?“...

255 (Allgemeines Lachen)

256 P.W.: Da hat sich das schon erledigt, das Thema.

257 E.N.: Ja, die Mobilität. Das Netz der Infrastruktur ist nicht so ausgebaut, dass du sagst,
258 du hast jede halbe Stunde eine Verbindung. Da brauchst du ein Auto.

259 P.W.: Ja und vor allem die Kosten, dass du sagst, du fährst von Wald nach Zell am
260 See, das kostet einen Haufen Geld.

261 J.H.: Ich glaube, dass die Mobilität an sich jetzt gar nicht so ein großes Problem ist. Wir
262 haben das so erlebt, wenn sie irgendwo hinkommen wollten, dann sind sie es auch.
263 Viele haben auch schon Moped oder Roller oder...obwohl du natürlich recht lang
264 unterwegs bist, wenn du von Wald nach Zell fährst, aber...Das größere Problem sehe
265 ich darin, dass das einfach im Kopf nicht verankert ist...dass mir, wenn ich in Wald
266 wohne, gar nicht einfällt, dass es in Zell etwas gibt, weil es keine Informationen gibt.

267 E.N.: Ich denke mir, dass es nicht nur an dem liegt, sondern sehr wohl, die Mobilität,
268 also...wenn ich heute als Jugendlicher in Wald sitze und habe ein Drogenproblem und
269 ich denke mir „Ok, ich würde vielleicht doch gerne mal dahin fahren in die Stelle und
270 mir anhören, was der zu dem Thema zu sagen hat“...in dem Moment...muss der die
271 Möglichkeit haben, in der nächsten Minute den Schritt zu gehen. Aber wenn der einen
272 halben Tag dazu braucht, dahin zu kommen, dann...

273 J.H.: Ja, aber man wird es nie ganz schaffen, immer, bei jedem Problem zur richtigen
274 Zeit da zu sein. Alle werden wir wahrscheinlich nie so erreichen...

275 E.N.: Ja, ich sag, wenn ich mal die Leute kenne und ich weiß...ich meine, ich gehe mal
276 davon aus, dass wir davon reden, dass eine mobile Einrichtung wirklich fährt und sich
277 dort aufhält, wo Jugendliche sind, oder? (Pause) Und ich denke mir, wenn ich da
278 einmal präsent bin und die kennen mich und wissen „Ok, was weiß ich...der Maximilian
279 ist echt ein Netter, mit dem kann ich wirklich reden“, dann ist das ganz etwas anderes,
280 dass er sich die Zeit nimmt und sagt „Ok, jetzt gehe ich dort echt noch einmal hin und
281 rede mit dem, als wenn ich echt in eine Bezirkshauptmannschaft rein muss. (Pause)
282 Also ich glaube schon...das wäre für mich das größte Hindernis.

283 T.W.: Also das ist echt ein Wahnsinn mit der Bezirkshauptmannschaft.

284 E.N.: Ja, ehrlich gesagt ist ein Krankenhaus genau so eine unpassende Sache...

285 J.N.: Nein, also da geht es darum, dass das Ganze auch mit den Untersuchungen
286 verbunden ist...so dass die Ärzte da sein müssen, wo es eh schwierig ist, welche zu
287 finden, die sich dann dafür bereit erklären...aber du kannst natürlich dann auch

288 hergehen und das gestalten, also den Raum, dass das jugendgerecht ausschaut in der
289 Beratung, da gibt es verschiedene Möglichkeiten.

290 E.N.: Ja, aber wenn da ein 14-jähriges Mädchen in ein Krankenhaus rein gehen muss,
291 um sich untersuchen zu lassen, dann ist das schon eine Hürde, als wenn ich mobil erst
292 einmal wen kennenlerne, der mir erzählt, dass es das da gibt.

293 J.H.: Ja, aber das versuche ich ja jetzt in meiner Arbeit. Ich mache
294 sexualpädagogische Workshops an Schulen, also man kann schon was machen. Das
295 ist natürlich nur ein kleiner Teil.

296 E.N.: Ich wollte gerade sagen...und das gibt es ja noch nicht so lang. Bevor die First
297 Love Ambulanz aufgemacht hat, war es einfach so, dass wenn du ein Mädchen gehabt
298 hast mit der Problematik, musstest du sie ins Krankenhaus schicken. Das war ja das
299 Problem, dass da keiner hingegangen ist, weil es eben keine derartige Beratung dort
300 gab...und das an die Schulen gehen, das fehlte da einfach komplett.

301 J.H.: Und es geht eben auch viel über Beziehungsarbeit. Bei mir war es zum Beispiel
302 auch so, dass mich die Jugendlichen über das Jugendzentrum gekannt haben oder
303 von Streetwork, wo ich gearbeitet habe oder von Akzente, wo dann schon klar war,
304 dass mich die Jugendlichen kennen und ich dann gesagt habe „Ja, ich arbeite für die
305 First Love Ambulanz auch noch“, dass sie sich dann viele leichter damit getan haben,
306 dahin zu gehen.

307 T.W.: Ja, das ist ein ganz ein wichtiger Punkt.

308 J.H.: So, dass sie wissen „da sitzt die Johanna“, auch wenn sie mich noch nicht
309 gesehen haben, aber wissen wie ich ausschaue und dass sie da hin gehen können.

310 T.W.: Also ich unterrichte an der HBLA Politische Bildung und Recht und ich versuche
311 das so zu unterrichten, dass ich aus der Lebenswelt der Jugendlichen Beispiele gebe
312 und jetzt zum Beispiel haben wir gerade Cybercrime gehabt, bei Cybermobbing
313 angefangen und diese ganzen Geschichten und so und ich merke einfach, dass wenn
314 du auf die SchülerInnen zugehst, auf die Jugendlichen zugehst und sie mit
315 Wertschätzung behandelst, dann kannst du relativ schnell ein Vertrauen aufbauen und
316 ihnen auch zum Beispiel sagen „Wenn du in den Ferien ein Problem hast, ruf an“ und
317 sie rufen an, ja? Ob das Praktikantenstelle, Vertrag oder sonst was ist...ich glaube,
318 dass das ganz wichtig ist, dass sie wissen, da wird mir geholfen, da wird nicht blöd
319 geredet, da wird nicht gefragt, da wird nicht schulgemeistert, sondern da ist wer, der
320 sie versteht.

321 (Pause)

322 O.S.: Ja, dann machen wir mal weiter mit der Frage drei: welche konkreten Ideen
323 haben sie zur mobilen Jugendberatung im Pinzgau. (Pause) Welche Institutionen,
324 beziehungsweise Personen könnten, eventuell auch in Kooperation, Beratung
325 ausführen. Da sind wir vorhin eh schon etwas daran vorbeigekommen in der
326 Diskussion.

327 A.H.D.: Ja für mich stellt sich hier die Frage, es soll ja nicht in Konkurrenz zueinander
328 sein...also, ich stelle jetzt einfach die Frage wegen den Schulen...ob man da denken
329 würde „Oh, jetzt kommt noch wer“ oder...

330 P.W.: Nein, also das ist ganz einfach erklärt. Beratungslehrer haben eine ganz klare
331 Funktion. Sie sind für die Kinder da, die in Schwierigkeiten sind und zwar...sind das
332 Schwierigkeiten durch familiäre Situation, meist sind es Kinder, die ADHS haben, also
333 alles auch mit schulischen Problemen verbunden. (Pause) Also das ist jetzt durch die
334 Schule über die Beratungslehrer...viel zu gering ausgebaut. Was in den Schulen ist,
335 dass man die Kinder stärkt, auch in der sozialen Kompetenz und dass man ihnen Hilfe
336 bietet, wo kann ich hingehen oder im rechtlichen Bereich. Man muss ja immer
337 aufpassen bei Beratungslehrern, wie sieht das aus, wenn jetzt ein Kind hergeht und
338 sagt „Ja, ich werde daheim geschlagen“. (Pause) Das sind jetzt einmal so Sachen. Wie
339 weit geht das? Da ist dann schon wieder das Netz Schule. Das Kind kommt mit einem
340 blauen Ohr und sagt nichts. Warum? Weil es Schule ist, weil es die Lehrerin ist. Es
341 braucht da eine schulunabhängige Person. (Pause) Das ist etwas, was für mich an den
342 Schulen absolut fehlt, diese Trennung.

343 T.W.: Ja, zum Beispiel, ein Vertrauenslehrer könnte sowas nie machen, da hab ich
344 jetzt gerade einen Fall gehabt, wo die Schüler sagen „Nein, zu der sagen wir nichts,
345 weil die ist mit der und der befreundet. Nein, und die, die ist ja die Frau von dem.“ und
346 so weiter.

347 P.W.: Und ich muss auch sagen, da bist du als Lehrer in einer Scheiß-Situation.
348 (Pause) Also, ich habe das hinter mir, mit einer Anzeige von einem Lehrer, das ist das
349 Schlimmste. (Pause) Also das sind schwierige Situationen, ein ganzes Kollegium kann
350 das sprengen.

351 A.H.D.: Ja, das fand ich auch wichtig, dass das auch nicht als Konkurrenz verstanden
352 wird.

353 T.W.: Da kann ja dann auch eine Vernetzung stattfinden, das kann ich mir gut
354 vorstellen.

355 P.W.: Wobei man immer wieder eines sagen muss, das Ganze ist schon brutal kurios
356 mit dem Datenschutz. Dass heisst, wenn jetzt irgendwas bekannt ist...also...einfaches
357 Beispiel, wir melden was dem Jugendamt, (Pause) weil Auffälligkeiten da sind von
358 seitens der Schule. Du kriegst keine Rückmeldung. Du schickst sie zum
359 Schulpsychologen, in die Schulpsychologische Beratung und wenn die Eltern nicht
360 einverstanden sind, dann kriegst du keine Rückmeldung vom Schulpsychologen. Das
361 ist alles so ein Wahnsinn, das ist alles eine Ebene, wo man Kinder und Jugendliche
362 unterstützen will, aber...

363 J.H.: Ja, das ist das mit der Verschwiegenheit. Wo du eigentlich durch Vernetzung
364 einem Jugendlichen besser helfen könntest.

365 A.H.D.: Ja, wir unterliegen alle der Verschwiegenheitspflicht gegenüber Dritten, aber
366 gegenüber den Helfenden, das ist eigentlich ein Wahnsinn.

367 S.Z.: Ja, das sind auch so meine Überlegungen. Ich bin ja da in dem sozialpolitischen
368 Arbeitskreis...wo dann auch mal die Diskussion aufgetaucht ist und wo wir
369 dann...unseren eigenen Fall, den wir mal hatten...was eigentlich wünschenswert wäre,
370 wo dieser Anonymitätsgrundsatz von beiden Einrichtungen aus aufgehoben wurde,
371 (Pause) um den Jugendlichen, sozusagen weiterzubringen.

372 J.H.: Also die Aufhebung der Verschwiegenheitspflicht war das, oder?

373 S.Z.: Ja, genau. Also das war eine Psychologin...

374 J.H.: Ich glaube, es war eine Sozialarbeiterin.

375 S.Z.: Eine Sozialarbeiterin, genau.

376 J.H.: Und das war aber wirklich, das war Grauzone, in der wir uns da bewegt
377 haben...ich war eben damals dem Sascha seine Kollegin und da haben wir eine
378 Jugendlichen in der Christina-Doppler-Klinik gehabt und da haben wir offen mit der
379 Sozialarbeiterin zusammengearbeitet und das war eine Grauzone, weil es sonst echt
380 nichts gab. Und wir haben in dem Fall für den Jugendlichen was Positives rausholen
381 können, indem ich der Sozialarbeiterin, ich ihr vertraut hat, sie mir vertraut hat und das
382 hat dann auch gepasst, aber...

383 A.H.D.: War das Jugendamt da involviert?

384 J.H.: Nein, nicht direkt involviert. Nein, aber ich muss wirklich sagen, dass die echt gut
385 mit den Sachen umgegangen ist, überhaupt nicht irgendwie leichtfertig, sondern in dem
386 Fall hat es auch wirklich Sinn gemacht.

387 S.Z.: Aber leider muss ich das auch von uns auch sagen und Kathrin, du wirst das
388 wahrscheinlich bestätigen, dass in der Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern wird
389 zu sehr an diesem Anonymitätsgrundsatz festgehalten...dass da eine gewisse Starre
390 entsteht...obwohl, wenn man das halt ein bisschen verschwimmen lassen würde, jetzt
391 ohne irgendwelchen rechtlichen Dinge zu verletzen, (Pause) dann wäre es, meiner
392 Meinung wäre es absolut effektiv...

393 T.W.: Wäre das nicht einmal eine Idee, dass Personen, die da zusammenarbeiten in
394 dem Bereich, dass man bei denen gegenseitig die Verschwiegenheitspflicht aufheben
395 kann? Dass unter diesen...ja, aber das müsste man sich echt einmal überlegen.

396 S.Z.: Ja, das war ja die Diskussion des Arbeitskreise am Ende, dass es eben von der
397 jeweiligen Institution und innerhalb der jeweiligen Institution abhängig ist...weil...jeder
398 eine andere Definition davon hat. So, jetzt denkt vielleicht einer aus dem Team einer
399 Institution so, das sollte man machen und jetzt dann vielleicht drei oder vier andere, die
400 ganz starr an den Grundsätzen festhalten und noch eine andere Person, die wieder
401 eine andere Meinung dazu hat...und diese Dinge müssen in den Einrichtungen
402 irgendwo...auf einen Konsens gebracht werden.

403 A.H.D.: Ja, egal, ob SozialarbeiterInnen, LehrerInnen, Jugendwohlfahrt, da gibt es
404 ganz, ganz strenge Verschwiegenheitspflichten, nach wie vor ist das unbefriedigend.
405 Es geht ja nicht um Schaden, sondern im Interesse der Jugendlichen, ja?

406 P.W.: Das ist so. Das Pendel hat jetzt so extrem in diese Richtung ausgeschlagen.
407 Früher hat es ja die Schülerbeschreibungsbögen gegeben, und da ist alles vermerkt
408 worden, das ist gegangen bis in die neunte Schulstufe am Gymnasium. (Pause) Bei
409 Gerichtsverhandlungen, ich war selbst ein Leidtragender, mit 16 Jahren, habe eine
410 Gerichtsverhandlung gehabt, da ist der Schülerbeschreibungsbogen vorgelesen
411 worden. (Pause) Muss man sich vorstellen. (Pause) Heute ist es so, dass man
412 überhaupt nichts mehr sagen kann.

413 S.Z.: Wobei wir, gerade in Zusammenarbeit mit Schulen, auch sehr positive
414 Erfahrungen gemacht haben. Gerade was bestimmte Thematiken betrifft. Dass wir als
415 Jugendberater, auch parteilich arbeitend, dass wir ihnen in bestimmten Situationen
416 beratend helfen konnten. (Pause) So eine zweite Klasse zum Beispiel, die sich
417 ungerecht behandelt fühlte, wo die Initiative von den Schülern ausging.

418 A.H.D.: Über die Gemeinde geht das, Streetwork, oder?

419 J.H.: Über die Caritas, die Caritas ist Träger.

420 A.H.D.: Und wie wäre das mit mobiler Beratung, wie viel ist da schon durch Streetwork
421 abgedeckt? Wie wäre da noch mehr Beratung...jetzt durch...

422 S.Z.: Du meinst, ob das unsere alleinige Herrschaft ist...

423 (Allgemeines Lachen)

424 S.Z.: Nein, wäre wünschenswert, wenn es weitere Beratungseinrichtungen geben
425 würde, aber nicht...in unseren Gemeinden...

426 (Allgemeines Lachen)

427 J.H.: Ja, also Streetwork ist ja eh erst in fünf Gemeinden angesiedelt, also...

428 S.Z.: Ja, was wichtig wäre, ist erst einmal, dass es viel mehr Plätze gibt für
429 Jugendliche. Die wirklich...wir haben heute darüber diskutiert...die wirklich für
430 Jugendliche sein sollten und nicht, (Pause) weil das ein Platz ist, den sowieso die
431 Allgemeinheit nutzt und deshalb macht man einen Platz für Jugendliche. Aber das
432 stimmt eigentlich nicht. Es gibt viel zu wenig Plätze, die für Jugendliche wirklich
433 gemacht wurden. Jugendzentren, feste Plätze außerhalb und Einrichtungen, die
434 konkret für Jugendliche da sind. Vielleicht sogar noch mehr
435 Jugendzentren...Streetwork-Einrichtungen...Akzente Jugendinfo-Einrichtungen...wär
436 gut.

437 E.N.: Ja, das Problem ist, dann treffen sie sich auch oft auf Spielplätzen und dann
438 heisst es, ja, die müssen da weg gehen.

439 J.H.: Also ich denke, dass das, was du (zu S.Z. blickend) angesprochen hast, auch der
440 Punkt ist, warum mobile Beratung keine Konkurrenz zu Streetwork darstellen würde. In
441 der Zeit, wo ich da gearbeitet habe, habe ich die Arbeit als sehr sozialraumorientiert
442 wahrgenommen, also (Pause) die ganze Cliquesbetreuung, die Parteilichkeit für
443 Jugendliche, in dem Fall, was Räume betrifft. Und, (Pause) irgendwie ist das so
444 entstanden, dass...es gibt natürlich auch Einzelberatungen in Einzelfällen, aber eher
445 selten, weil ein großer Teil eurer Arbeit Sozialraumorientierung ist. Gerade auch die
446 Einzelfallbetreuung, Streetwork ist in fünf Gemeinden, der Pinzgau hat 28 Gemeinden.

447 S.Z.: Ja, das sowieso.

448 J.H.: Also ich denke mir, hier wäre es absolut notwendig , dass es ein weiteres
449 Streetwork-Team für Zell am See gibt, sodass sich jedes Team auch auf eine Stadt
450 konzentrieren könnte. Das war ja auch immer unsere Forderung. Zwei Personen für
451 fünf Gemeinden und das ganze Rumfahren, wo so viel Zeit drauf geht. Jede Gemeinde
452 will natürlich die Erfolge auch sehen, von dem, was Streetwork da macht.

453 S.Z.: Das ist das, was du sagst (zu J.H. blickend). Ein zusätzliches Team für Zell am
454 See würde schon einiges abdecken können. Wir haben genug mit Zell am See schon
455 allein zu tun. Und dann auch noch im Raum Mittersill...ein Team für Mittersill reicht
456 völlig aus.

457 J.H.: Und meiner Meinung nach macht Streetwork in den kleinen Orten wenig Sinn. In
458 den großen Orten jetzt, wie Mittersill, Saalfelden, Zell am See macht Streetwork Sinn,
459 aber in den kleinen Orten wäre ein solche mobile Beratung, so mit dem Bus, auf jeden
460 Fall sinnvoller.

461 (Pause)

462 O.S.: Ok, dann wären wir eh bei der Mobilität, bei der Frage vier, also das ist jetzt eine
463 Frage, die mich interessieren würde: besteht Interesse am kija-Beratungsbus oder
464 einer Einrichtung wie diesem Bus, zum Beispiel, und welche konkreten Ideen zur
465 Erhaltung und Benutzung des Busses als Beratungs- und Informationsstelle haben
466 sie?

467 E.N.: Ja, da braucht man ja den C-Führerschein, oder?

468 A.H.D.: Ja, wir arbeiten da mit Chauffeuren.

469 E.N.: Beim Überstellen des Busses, das war...ein Problem.

470 M.K.: Immer noch.

471 A.H.D.: Immer noch, ganz klar.

472 G.P.: Eine kleinere Variante schaffen wir nicht, oder?

473 E.N.: Der kija-Bus existiert ja schon, aber die Sache mit dem Bus-Führerschein...und
474 die Kälte...

475 M.K.: Ja, das stimmt. Jetzt im Winter kann man sicher im Beratungsraum nicht länger
476 wie eine Viertelstunde bleiben.

477 E.N.: Der Bus ist halt schon etwas Besonderes, der ist schon so alt, unter den
478 Chauffeuren hat der Kultstatus.

479 A.H.D.: Der Bus ist einfach cool. Auch die Beratungskammer, das alles wird von den
480 Jugendlichen total gut aufgenommen „Ja, wir haben den Bus dort schon stehen
481 sehen“, also der wird einfach super angenommen. (Pause) Inwieweit die mobile
482 Beratung an den Bus gekoppelt sein muss, ist für mich fraglich, also...

483 T.W.: Wobei...der Bus ist ein tolles Zugpferd für die mobile Beratung.

484 E.N.: Und vor allem, (Pause) Mobilität...ich weiß nicht, ob ich das gerade falsch
485 verstehe, aber nicht dass der Bus dann einen fixen Standort hätte, bei einer Schule
486 und dort Beratung, sondern dass er wirklich mobil ist, dass er fährt.

487 A.H.D.: Ja, aber es könnte schon sein, dass der Bus vor der Schule ist, während den
488 Beratungen...

489 E.N.: Das finde ich aber wieder nicht so cool.

490 T.W.: Sondern mobil, ich komme zu dir.

491 A.H.D.: „kija on tour“, wir kommen euch entgegen. Nicht, ihr kommt uns entgegen oder
492 zur Behörde nach Zell am See, sondern euch entgegen. Wir kommen in die Stadt, an
493 die Schule. Also das ist von den Jugendlichen schon als sehr...nicht cool, das ist nicht
494 das richtige Wort, aber als sozial entlastend empfunden. Oft waren das Jugendliche,
495 die...nicht weg dürften, sondern nur an der Schule zu kriegen sind. (Pause) Also ich
496 würde jetzt nicht sagen, das ist uncool, wenn eine Beraterin an die Schule kommt.

497 E.N.: Für mich ist das einfach ein falsches Verständnis von Beratung, ja? Weil ich mir
498 einfach denke, vielleicht habe ich da auch zu wenig Vorinformation gehabt, also wenn
499 es jetzt konkret um die kija geht...

500 O.S.: Nein, konkret nicht, nein. Es war nur ein Beispielprojekt.

501 E.N.: Ja, aber ich sag, die kija, das war zum Beispiel so etwas, das ist wieder etwas
502 anderes, das funktioniert gut an Schulen, aber ich tue mir schwer damit...also ich
503 glaube nicht, die Jugendlichen würden in der Schule in die Tiefe mit dir diskutieren,
504 weil sie wissen, es gibt Sanktionen. Wir sind damals vom früheren Direktor Köck, ich
505 weiß nicht mehr ganz genau, da haben wir eine recht coole Aktion gestartet vor der
506 Schule, zum Thema Drogen...das war also Aktionismus und...da sind wir derb
507 beschimpft worden, wir sind verjagt worden. Er war der Meinung, er hat an seiner

508 Schule gar kein Drogenproblem, ja? Und ich kann mir das einfach nicht vorstellen,
509 dass ein Jugendlicher mit einem Problem sich wohlfühlt, wenn er weiß, da ist jetzt ein
510 Berater an der Schule und der Lehrer sieht genau, dass ich jetzt da hinüber gehe und
511 dann hat er mich wieder am Kicker.

512 T.W.: Nein, der Lehrer, der sieht das ja nicht. Das läuft ja unter der Stunde, da sind ja
513 alle Lehrer irgendwo in den Räumen.

514 P.W.: Ich denke mir, bei einer reinen Drogenberatung ist es vielleicht schwierig.

515 A.H.D.: Ja, bei einer reinen Drogenberatung...

516 E.N.: Deswegen sag ich ja, das ist ein Unterschied ob das die kija ist. Wenn ich jetzt
517 konkret an die kija denke, die kann man fast überall hintun. Da haben auch die Lehrer
518 überhaupt kein Problem damit. Aber ich sag jetzt, eine Drogenberatung, naja.

519 (Pause)

520 J.H.: Das ist ja dann auch die gute nächste Frage, welche Beratungsinhalte hat diese
521 mobile Beratung dann.

522 T.W.: Naja, aber du kannst ja zu einem Jugendlichen nicht sagen „mit dem Problem
523 gehst du jetzt nicht da hin“.

524 J.H.: Aber gibt es einen Sozialarbeiter, der zu jedem Problem mit den Jugendlichen
525 arbeiten kann. Da geht es dann eher um Vermittlung, oder?

526 T.W.: Natürlich. Eine Person, die weiterleitet, wenn eine bestimmte Fragestellung
527 auftaucht.

528 E.N.: Ich denke mir, es ist gescheit, wenn da eine Ansprechperson ist, wo es egal ist,
529 mit welchem Problem ich da hingeh, ganz egal was.

530 A.H.D.: Das ist ja in der kija auch so.

531 O.S.: Ganz kurz, in meiner Abschlussarbeit war genau das Thema, weil, ich habe ja
532 schon eine Ist-Stand-Analyse gemacht von den ganzen Beratungseinrichtungen im
533 Pinzgau und da ist mir einfach aufgefallen, dass es nichts gibt, außer ihr (zu S.Z. und
534 K.V. blickend), Streetwork Pinzgau, die allgemein, zu allgemeinen Problemen arbeiten.
535 Alle anderen arbeiten sonst zu einem speziellen Problem, alle anderen.

536 S.Z.: Also das ist, denke ich mal, schon ein Grund, dass die Jugendlichen da zu uns
537 kommen mit ihren unterschiedlichen Problematiken. (Pause) Wir hatten eh, im ersten

538 Jahr, schon zwei Jugendliche...die wirklich über ihr...Problem mit den Drogen
539 ausgepackt haben. So.

540 J.H.: Also das ist was, das ist ein Vorteil, den Streetwork auch hat, dass man, wenn
541 man weiterverweisen muss, dass man die Möglichkeit hat, dass man sie dann auch
542 weiter begleitet...was für Jugendliche schon auch ganz wichtig ist.

543 G.P.: Das wäre auch eine Sache mit dem Bus. Dass, wenn ich nicht weiß wohin, dass
544 ich dann dahin gehe oder dass man wenigstens da anruft.

545 J.H.: Ja, aber da muss man schon auch aufpassen, was man für Jugendliche
546 übernimmt und was nicht, also gerade so die Eigenermächtigung, dass sie selber das
547 lernen. (Pause) Also anrufen würde ich auf keinen Fall, aber ihnen einfach Tipps geben
548 und zusammen mit ihnen anruft. Und wenn sie sich vor dem Telefongespräch fürchten,
549 dann kann man das ja auch mal durchspielen, vorher oder über das reden.

550 S.Z.: Aber da sind wir wieder dann...an diesem Anonymitätsgrundsatz angekommen.
551 Also wo wir Problematiken hatten mit Mädels, die...speziell Sachen hatten, die mit First
552 Love Ambulanz zu tun hatten oder so...

553 E.N.: Also ihr könnt gerne noch da bleiben und weiterdiskutieren, aber ich muss jetzt
554 gehen.

555 O.S.: Hast du nicht gesagt, um sieben?

556 E.N.: Ja, um sieben muss ich hin...aber ich muss dort hinkommen auch noch und um
557 sieben hab ich eben den Termin.

558 O.S.: Ok, ich räume das dann zusammen. Dein Kollege ist ja noch da, oder?

559 E.N.: Ja. (Pause) Ich wünsch euch noch einen schönen Abend und...ja.

560 O.S.: Ja, danke Elke für dein Kommen...deine Mitarbeit. (Pause) Und den Raum, den
561 Raum...danke, gell?

562 E.N.: Ich hoffe, du hältst mich am Laufenden...und...

563 O.S.: Mach ich, du kriegst das Protokoll.

564 E.N.: Perfekt. Also dann...ciao!

565 (Allgemeines Verabschieden)

566 O.S.: Genau, also das war das, was ich vorher noch sagen wollte...ich glaub einfach,
567 dass es für einen Jugendlichen schwieriger ist, in eine Einrichtung zu gehen, die mit
568 einem vorgefertigten Problem einfach arbeitet, wenn man eigentlich noch gar nicht so
569 genau weiß, was das eigene Problem ist. (Pause) Und da hab ich so ein allgemeines
570 Beratungsangebot als total hilfreich empfunden. Da kommen die Jugendlichen eher
571 mal und fragen nicht „Ja bin ich hier eigentlich richtig mit meinem Problem?“, was in
572 einigen anderen Einrichtungen schon eher der Fall sein könnte.

573 J.H.: Was natürlich auch in manchen Jugendzentren...könnten natürlich auch mehr
574 sein, aber wo die Betreuer da auch dafür da sind, zu wissen, wer zuständig ist und dich
575 dann auch weiterleiten. Und die natürlich auch über Jahre hinweg bei den
576 Jugendlichen bekannt sind und auch wirklich Vertrauenspersonen sind.

577 S.Z.: Das wäre eben so eine Optimal-Situation, wo eine starke Vernetzungsarbeit
578 stattfindet wie in den Jugendzentren. Also wo ein Jugendlicher hergeht und sagt „Du,
579 ich hab da ein Problem“ und ich sag „Hey, pass auf, Streetwork“ oder so was und gehe
580 dann immer zu denen. Und wenn es spezifischer wird, dann gibt es die anderen
581 Einrichtungen, die gut sind, aber speziell zu Themen arbeiten. Aber es fehlt halt
582 speziell in diesem Mittelteil und auch in den Jugendzentren, das könnte natürlich mehr
583 sein. (Pause) Und, speziell für den Oberpinzgau, da ein paar Jugendzentren hin und
584 Beratungseinrichtungen, die allgemein arbeiten und dann noch eine Vernetzungsarbeit,
585 dann...passt es eh gut.

586 J.H.: Ja, etwas was du (zu O.S. blickend) vorher gesagt hast, dass viele gar nicht
587 wissen, was das Problem ist. Also...gerade wenn man mit den Jugendlichen beim
588 Tischkicken ist und da zieht einer einen Zettel aus der Hosentasche und sagt „Das ist
589 eine Vorladung zum Gericht“. Er weiß zwar gar nicht, was das ist oder was er damit
590 anfangen soll, aber...und so entstehen halt auch Beratungsgespräche mit
591 Jugendlichen. Das ist natürlich auch wichtig, was ja der Vorteil ist von einem
592 Jugendzentrum.

593 (Pause)

594 O.S.: Ja. (Pause) Dann...haben wir noch die letzte Frage, das wär so eine
595 Finanzierungsfrage, was mich interessiert hätte: welche konkreten Vorschläge zur
596 Finanzierung eines mobilen Jugendberatungsprojektes haben sie, beziehungsweise,
597 Jugendberatungseinrichtung, weil...Projekt ist, wie gesagt, mit einem Anfang und
598 einem Ende und mir geht es ja um die Nachhaltigkeit. Also wie könnte man das

599 machen? Die Elke hat ja vorher schon gesagt, Bund und Land wären da stärker in die
600 Verantwortung zu nehmen.

601 A.H.D.: Und Gemeinden. (Pause) Bund, Bund weiß ich jetzt, ehrlich gesagt, nicht
602 genau, wo der da eingebunden werden sollte...aber...Land, das Land Salzburg.
603 (Pause) Bund halt in dem Sinne mit Schule und Schulsozialarbeit, ja, aber...

604 J.H.: Also, ich denke mir, dass das Finanzierungskonzept von Streetwork in den fünf
605 Gemeinden eigentlich recht brauchbar war. Das Land hat zu Beginn 60% der Kosten
606 übernommen und die Gemeinden 40%, die haben sich das halt so aufgeteilt. Das war
607 ja Probephase, und nach diesen zwei Jahren, wo die Gemeinden gesehen haben,
608 dass das Erfolg gehabt hat, hat sich das Land immer mehr zurück gezogen und es ist
609 gegangen auf 50/50. Und wenn natürlich die Bürgermeister sehen, nach diesen zwei
610 Jahren, das läuft gut, es gibt Erfolge, will das Projekt natürlich keiner mehr hergeben
611 und möchten sie das Projekt auch als eigenes beanspruchen.

612 P.W.: Ja, das ist ja eine massive Forderung von Allen, dass die Gemeinden mehr für
613 die Jugendlichen haben. (Pause) Nur eines muss man auch sagen, die Gemeinden
614 kriegen immer mehr Arbeit, immer mehr Verantwortung. Jetzt mit den Kindergärten
615 und, und, und. Die wissen natürlich auch nicht mehr wo sie es hernehmen sollen. Da
616 ist schon vieles abhängig von den einzelnen Gemeinden, welche Gemeinde das ist.

617 S.Z.: Das ist schon abhängig, ja. Ob es jetzt die reicheren Gemeinden im Pinzgau sind,
618 die größeren, die sich stärker beteiligen, teilweise gleich um die 50%, oder?

619 J.H.: Ich denke, das wäre schon so eine Verhandlungsmöglichkeit. Dass einfach die
620 Gemeinden, die reicher sind, dass die sich stärker beteiligen in der Region. (Pause)
621 Weil...im Tourismus ist es ja auch kein Problem mit anderen Gemeinden
622 zusammenzuarbeiten. (Pause) Aber bei Jugendlichen, da zahl ich dann nur für meine
623 Jugendlichen. Und meine sind eh brav, die brauchen das eh nicht.

624 P.W.: Vielleicht wäre das auch über den Regionalverband zu regeln.

625 G.P.: Mit dem Regionalverband das mit den Gemeinden zu regeln, ja. Sodass
626 wirklich...reichere Gemeinden...dass das da mehr aufgeteilt wird.

627 J.H.: Im Gesamten kommt es natürlich auch drauf an, welche wichtigen Bürgermeister
628 das sind. Also das sind drei oder vier im Pinzgau, auf die also auch gehört wird
629 und...die sind auch recht engagiert. Also da gibt es schon einige.

630 P.W.: Aber es muss einfach der politische Wille da sein. Wenn der politische Wille nicht
631 da ist, dann...

632 J.H.: Es gibt, ohne Frage, engagierte Bürgermeister in den Gemeinden.

633 T.W.: Durchaus.

634 (Pause)

635 O.S.: Ja, dann sind wir eh schon am Ende...der Diskussion soweit. Jetzt würd ich euch
636 bitten, einfach noch ein abschließendes Statement zum Thema „Mobile
637 Jugendberatung“ einzubringen...oder Feedback. Einfach zu dem, was ihr von mobiler
638 Jugendberatung haltet, was eure Meinung ist, braucht es das oder braucht es das
639 nicht. (Pause) Ganz kurz nur...kurze Runde.

640 M.K.: Ja, wie ich auf der Tour gemerkt hab, es ist sehr starkes Interesse da, in den
641 großen Gemeinden wie in den kleinen Gemeinden...und...wenn man den Kindern und
642 Jugendlichen mal zeigt, dass es Leute gibt, die ihnen zuhören und die ihnen
643 weiterhelfen, dann sind sie auch den ganzen Tag im Bus und wollen nicht, dass man
644 geht und wollen, dass man wiederkommt...also....von meiner persönlichen Erfahrung
645 her merke ich schon, dass das gefragt wird und dass sie froh sind, dass es so etwas
646 gibt. Dass es Beratung gibt, auch in den kleineren Gemeinden. Und da ist mobile
647 Beratung...sicher...eine sehr gute Idee.

648 J.K.: Ja, also ich kann nicht so viel dazu sagen. Ich kann jetzt nur, von dem, was ich
649 jetzt gehört habe von euch, auf gewisse Sachen schließen...und...ja...es ist eine gute
650 Sache...und ich bin dafür (lacht).

651 O.S.: Ok, danke.

652 (Pause)

653 A.H.D.: Ja, ich hab so ein paar Sachen mitgeschrieben und mir notiert...und mobile
654 Beratung löst nicht alle Probleme. Und es bräuchte noch mehr in diesem gesamten
655 Netz, also wo so Dinge sind wie Schulsozialarbeit, dann die Plätze für Jugendliche, die
656 echten Plätze für Jugendliche, also auch Freiräume, dann Ausbau von
657 Streetwork...und Jugendzentren. Diese Dinge als Teile eines Spinnennetzes und da
658 bräuchte es jetzt auch noch etwas, um diese Lücken zu schließen...das wäre für mich
659 wirklich so etwas...wie eine mobile Beratung (Pause) und da könnten die Erfahrungen
660 von „kija on tour“ genutzt werden, was es alles nicht gibt, wenn es „kija on tour“ nicht
661 gibt, also zum Beispiel Beratungsgespräche, die es sonst nicht gibt. Zudem sollte das

662 Ganze schulunabhängig sein und im Grundsatz offen für alle Probleme...eventuell
663 auch mit dem Bus. Also mobil und mit dem Bus und an Schulen.

664 S.Z.: Ja, ich denke schon, dass die mobile Jugendarbeit sehr wichtig ist. Der Ausbau
665 von Streetwork...mehr Jugendzentren...Jugendzentren als Anlaufstellen und
666 allgemeine Beratungsstellen für Jugendliche, das JUZ als Mitte, die vermittelt. Und
667 eine Bearbeitung des Anonymitätsproblems, was so das Arbeiten in dieser Grauzone
668 betrifft.

669 K.V.: Ich finde, die Jugendarbeit sollte generell einen höheren Stellenwert bekommen.
670 (Pause) Beispiel Vorarlberg...da ist das alles schon viel, viel weiter.

671 J.H.: Also speziell jetzt im Oberpinzgau...da gibt es nichts, gar nichts. Keine
672 Einrichtungen, keine Informationen, keine Vermittlung. Von dem her wäre es sicher
673 eine Bereicherung, so eine mobile Beratung. (Pause) Jedoch ist das zur Zeit mit den
674 Finanzen...eher nicht so...

675 P.W.: Mobile Beratung, ein absolutes Muss (Pause) Was vorher schon genannt wurde
676 mit dem Spinnennetz...die Lücken schließen. Fehlende Kapazitäten durch die Mobilität
677 schließen.

678 G.P.: Ich denke...Vernetzung. Und dann auch wirklich richtige Netzwerktreffen, wo
679 man...zusammen...daran arbeitet.

680 T.W.: Für mich heisst das Thema „working on a dream“...und dabei sind
681 Konkurrenzgedanken nicht wünschenswert und absolut fehl am Platz, denn...die
682 Kinder- und Jugendarbeit sollte sich generell nicht in der Konkurrenz befinden.

Lebenslauf

Olivia Stoll

Klausgraben 5, D-83483 Bischofswiesen

<i>Persönliche Daten</i>	Geburtstag Geburtsort	07.08.1985 Annaberg-Buchholz
<i>Schulbildung (Abschluss)</i>	2004- 2006 2004- 2005	Fachoberschule Traunstein, Sozialwesen Abschluss: Fachhochschulreife Hauptfach: Psychologie/Pädagogik Fachpraktische Ausbildung: Kreiskrankenhaus Berchtesgaden, Kindergarten Berchtesgaden
<i>Studium</i>	2007- 2010 2008 2009	Fachhochschulstudium „Soziale Arbeit“ Management Center Innsbruck Titel: „ Bachelor of Arts in Social Sciences “ Praktikum: Adipositas Reha-Zentrum Insula/ Therapeutische Wohngemeinschaft Insula Praktikum: Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg
<i>Berufserfahrung (einschlägig)</i>	2006- 2007 2009- dato	Freiwilliges Soziales Jahr: Malteser Hilfsdienst gGmbH, Bad Reichenhall Co-Seminarleitung für junge Erwachsene im FSJ: Malteser Hilfsdienst e.V, München

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ort, Datum

Unterschrift